B I 10
59

Briefe

über

das deutsche Theaterwesen.

Von Carl Schellhaas.

3763
4029⁶
Blia.

B 17

4029 6

70

Folgende Bücher

verlassen

in der bevorstehenden Michaelismesse die Presse.

Alle Buchhandlungen Deutschlands

nehmen Bestellungen an.

---

1) Natalis, oder die Schreckensscene auf dem St. Gotthard. Eine Geschichte zur Beherzigung aller, denen Gewalt auf Erden verliehen ist. Von dem Verfasser des Zauberers Angelion. Mit Kupfern von Penzel. 8. geheftet . . . . 1 Thlr. 12 Gr.

Dasselbe Buch ohne die Kupfer, roh 1 Thlr.

Man kennt hinlänglich die Darstellungs-Gabe des Herrn Benkowitz, um sich von dem jüngsten Kinde seiner Laune etwas Interessantes zu versprechen. Es soll, nach dem Urtheile derer, welche es im Manuscript gelesen haben, das Beste seyn, was Herr B. bis jetzt geliefert hat.

2) Die beyden Marillo's. Eine italienische Geschichte von C. F. W. R....r. Verfasser von den Zöglingen meiner Phantasie. Mit Kupfern von W. Arndt. 8. geheftet 1 Thl. 12 Gr.

Dasselbe Buch ohne die Kupfer, roh 1 Thlr.

Allen Freunden der Lektüre eines Rinaldo, einer Aurora u. s. w. ist diese Geschichte zu empfehlen. Ich kann dreist behaupten, daß mich kein Manuscript so sehr interessirt hat, als gerade dieses. Ich konnte mich nur mit Mühe davon trennen, und da ich zu Ende wär, wünschte ich noch einmal so viel vor mir zu haben. Man bewundert mit Fug und Recht die reichhaltige Ima-

gination des Verfassers; denn auch nicht eine Stelle hat dieses Buch, welche schleppend und langweilig wäre.

3) Untersuchung, ob dem Kriegsrath Zerboni zu viel geschah, als er nach Glatz, nach Spandau und nach Magdeburg auf die Festung gebracht wurde. Nebst Prüfung der von ihm herausgegebenen Aktenstücke. 8.

Seiner Zeit machte die Arretirung des K. R. Z. und einiger andrer ansehnlichen Personen, große Sensation, und es ward viel und mancherley darüber gesprochen und geurtheilt. Hier erhält das Publikum eine authentische Darstellung des Vorfalls, seiner Ursachen und Folgen.

4) Medicus, F. C. Unächter Acacienbaum. Zur Ermunterung des allgemeinen Anbaues dieser in ihrer Art einzigen Holzart. Anhang zum 4ten Bande, nebst vierfachem Register. 8.

5) Dessen Beyträge zur Pflanzen-Anatomie und Pflanzen-Physiologie, vorzüglich für Forstmänner. 5tes Heft. 8. . . . . . 8 Gr.

6) Dessen Forstjournal. 1ster Band. 2ter Theil. 8.

7) Das 10te Jahr des Weihnachtsgeschenks des Herrn K. St. E. Weiße für die Jugend, welches zugleich den Titel führt:

Smith, Charlotte, ländliche Spaziergänge in Gesprächen. 2tes Bändchen.

oder:

Schreibepult, das geöffnete, zum Unterricht und Vergnügen junger Personen. Mit Kupfern und Vignetten. 7tes Bändchen.

Heinrich Gräff.

Prisen

aus

der hörnernen Dose

des

gesunden Menschenverstandes.

Leipzig 1801,

in Commission bey Heinrich Gräff.

Den

Herolden der Bühnen,

insonderheit dem

Mittelgut von deutschen Schauspielern

präsentirt.

Vorbericht.

Der Schauspieldirektor in den Martinsgänsen, der so pathetisch über sein Handwerk deklamiren kann, mag es mir nicht übel nehmen, wenn ich mich von dem Gegenstück, was mir mein Vater vom Theaterwesen hier aufgestellt hat, auf andere Ueberzeugungen habe bringen lassen und darüber ein Abtrünniger geworden bin.

Noch weniger mögen es mir die Enthusiasten des Theaters verargen, daß ich diese orthodoxen Briefe publizire.

Sie scheinen mir wirklich ein ausgebreiteres Interesse zu verdienen, als daß ich sie eigensüchtig in meinem Portefeuille verschlossen halten sollte; denn sie betreffen allgemein gangbare Vorurtheile über das Schauspiel und den Schauspielerstand, der eine Lieblingsangelegenheit der Zeit geworden ist.

Es kommt mir vor, als wenn immer etwas im Publikum wäre, das aus entgegengesetzten Richtungen besprochen werden müßte; sonst geht es mit Meinungen, wie mit einem Frachtwagen, den man mit Gewalt auf eine Höhe hinauftreibt, von welcher er doch wieder herunter muß. Legt man ihm keine Sperren an, so rollt er in die Tiefe hinab, und zerschlägt, was drinnen und draußen ist.

Da ich nun durch die Bekanntmachung dieser Briefe, wozu mein werthester Vater mir die Erlaubniß gegeben, zugleich einen

Theil meiner Schuld gegen ihn abtragen kann, so geschieht es gern, und ich hoffe dadurch zugleich meinen dummen Streich wieder gut zu machen. Auf jeden Fall, denke ich, wird es nicht übel seyn, wenn die Bühne — insonderheit die deutsche — einmal aus einem andern, als dem gewöhnlichen Gesichtspunkt angesehen und der Schauspieler von der Höhe seiner Einbildungen herunter gebracht und in den Standpunkt verwiesen wird, der ihm in der bürgerlichen Gesellschaft zukommt.

Was übrigens den etwas seltsamen Titel betrifft, der dieser kleinen Schrift vorgesetzt ist, so bitte ich, ihn ganz auf meine Rechnung zu setzen.

Wie die Sachen jetzt in der Welt stehen, laden einfache Büchertitel eben so wenig zur Lektüre ein, als flache rechtliche Gesichter zu Bekanntschaften. Ueberdem so ist ja nichts

Dunkles daran. Ob nun aber die Prisen aus einer schlichten Horndose — die der gesunde Menschenverstand sich doch nur zulegen kann, während er die goldenen gern der glänzenden Philosophie des Tages überläßt, — gut oder schlecht sind, das muß der Effekt beweisen, und die ehrwürdigen, öffentlichen Schaumeister werden das wohl sagen.

Auf jeden Fall will ich hiermit vorläufig ein freundliches: Gott helfe! allen denen, die aus Höflichkeit oder Bedürfniß zugesprochen haben werden, anwünschen.

Kurt Schellhaas
Ex-Schauspieler.

Briefe
meines Vaters.

Mein Sohn!

Du bist also auf das Theater gegangen, und Nichts in der Welt, schreibst Du, soll Dich mehr davon zurückbringen.

Wie? Nichts? Gar Nichts? — Auch das Wort deines Vaters, auch das Flehen deiner Mutter nicht? Das klingt ja mehr als unbesonnen; das klingt verzweifelt bestimmt und trotzig!

Wie kommst du denn zu der peremtorischen Sprache? Weißt Du auch, daß Du nie aufhören darfst bescheiden zu seyn und ehrfurchtsvoll mit deinen Eltern zu sprechen, und wärst Du auch schon ein beräucherter Priester im allerheiligsten Tempel der griechischen Theatergöttinnen, auf die die sämmtlichen Theaterpersonagen, bis auf den Hellebardenträger und Souffleur, sich als ihre heiligen Tanten und Kousinen berufen.

Alberner Bursche! Kaum hast du die mystischen Lampen und Lichter hinter den Kulissen brennen gesehen und einen Tisch aufs Theater getragen, so deklamirst Du schon in deinen zerhackten Briefen voll Gedankenstrichen und Bombast unsinnig drauf los; schüttest dein Füllhorn voll armseliger Floskeln und Sentenzen über deinen Vater her, und weisest ihn über Werth des Menschen und höchsten Beruf zurechte! Und wenn ich deinen erhabenen Gründen nicht Gehör geben will, so nimmst Du zu der um sich greifenden Energie unserer auf- und abgeklärten Esprits forts deine Zuflucht, entscheidest, wo du vernünftige Leute um Rath fragen solltest, und ziehst kurz und gut deinem Vater ein Fazit vor die Nase, ohne einmal daran zu denken, daß es ihm gebühre, dein falsches Rechenexempel zuvor durchzusehen. —

Junger Mensch, wo soll das mit Dir hin, wenn Du jetzt schon so anfängst? — Du willst es wohl schon den musterhaften Theatersöhnen nachthun, die ihren Vätern erst das Herz brechen und ihnen dann obendrein noch mit Impertinenz zu Leibe gehen? —

Die größte Strafe für Dich wäre, wenn ich Dich laufen und in die Folgen deiner eigenen Sottisen hineinrennen ließe.

Aber nein. Wenn Du auch vergissest, was Du deinem alten Vater schuldig bist, so soll mich das doch nicht hindern, gegen Dich so lange meine Pflicht zu erfüllen, als ich kann, um Dich zur Selbsterkenntniß zu bringen, und Dir die bittere Reue zu ersparen, die Du dereinst einmal zu spät über deinen voreiligen Schritt empfinden mögtest.

Ich könnte Dir befehlen; aber das will ich nicht. Ich habe es immer vorgezogen, meine Kinder als edlere Geschöpfe zu behandeln, und lieber ihrer Vernunft, als ihrem Rücken zuzusprechen. Wollen sie Gründen kein Gehör geben, nun so mögen sie selber fühlen und mit ihrem Kopfe anrennen. Von dieser Methode denke ich nie abzugehen.

Nimm denn also den Rest deiner Vernunft zusammen, und höre ruhig auf die Vorstellungen deines erfahrnen, mit dem Laufe der Welt und auch mit dem Theaterwesen, nur zu bekannten Freundes. Du weißt, daß ich einst in meinen jün-

gern Jahren Gelegenheit genug gehabt habe, es von allen Seiten kennen zu lernen. Auch jetzt noch, gestehe ich recht gern, gewährt es mir eine Unterhaltung, die mich oft erheitert, obwohl der Verdruß, den ich über die Dichtungen und das Spiel des Tages, noch mehr aber über das Unwesen empfinde, das man damit treibt, mir meine Freude daran nur zu sehr wieder verdirbt.

Es soll mich nicht verdrießen, mit Dir selbst in Weitläuftigkeiten einzugehen, wo es seyn muß; denn ich habe mir vorgenommen, Dir den wahren Gesichtspunkt aufzustellen, aus welchem der Stand des Schauspielers und sein Verhältniß zu dem bürgerlichen Leben angesehen werden muß, und Dir Seiten davon vorzuhalten, die Dich zum Nachdenken führen und Dich über eins und das Andere belehren können, was deinem flüchtigen Sinne nur zu leicht entgangen seyn könnte.

Erwarte aber keine Abhandlungen; dazu habe ich keine Zeit. Ich bin Geschäftsmann und habe den methodischen Bücherkram bey meinen Akten verlernt. Auch verstehe ich mich nicht auf Faseleyen der Empfindsamkeit und den kritischen Modeschnick-

schnack, worin unsere Journale der schönen Geister sich hervorthun, die den periodischen Theaterkram mit komischer Gravität besprechen, und ein Stück, einen Götzen des Tages nach dem andern vor sich her komplimentiren, als gäbe es in der Welt nichts Wichtigeres zu sehen und zu veneriren. Meine Sprache ist, wie mein Herz, gerade und ohne Umstände. Also werde ich, seitdem Du den Kothurn unter deine Füße gelegt hast, nicht erst noch anfangen, mit Dir große Umstände zu machen, und Dir um deinen Milchbart herumgehen, sondern Dir reinen Wein einschenken.

Du erhältst also nach und nach eine Reihe von Briefen von mir. Aber bemühe Dich inzwischen nicht mit Zurechtweisungen, bitte ich. Das in die Rede fallen ist so eine Unart, die Du noch vom Gymnasium her hast, und die mit zu den Ungezogenheiten der neuern Schulen gehört, wo die Jungen alles besser wissen wollen, als ihre Lehrer, welche Unart sie überall mitbringen und insonderheit gegen ihre Eltern durchsetzen. Ich schenke Dir deine Weisheit, bis ich ausgesprochen haben werde.

Deine bekümmerte Mutter grüßt Dich und weint um den Verlust ihrer schönsten Hoffnungen. Ich denke aber, sie sollen noch nicht verlohren seyn.

Zweyter Brief.

Womit soll ich nun anfangen; was zuerst sagen? — Das macht mich wirklich verlegen. Doch die Frage: ist dein Sohn ein nützlicher Mensch, wenn er Schauspieler ist? drängt sich mir am ersten auf.

Mein ganzes Gefühl hat diese Frage schon mit Nein! beantwortet. Aber wie werde ich's anfangen, Dich davon zu überzeugen?

Es würde verlohrne Mühe seyn, Dir von dem Gefühle wahrer Nützlichkeit vorzusprechen, das einen Mann bey den Arbeiten seines bürgerlichen Berufes stärkt und ermuntert, und ihm seinen Abend versüßt, wenn er einen mühseligen Tag hin-

ter sich hat, einen zufriedenen Blick auf ein nützliches Tagewerk zurückwirft, und nun in den Armen der Seinigen sich froh und frey fühlt. Wie könnte ein theatralischer Phantast eine solche Idee begreifen, der bürgerliche Verhältnisse gegen seine sublimen Gaukeleyen gering schätzt, und nur zu oft die Floskeln der Genie's wiederholen muß, worin von Verachtung der einengenden Konvenienzen und der Armseligkeit gewöhnlicher Berufs- und Amtsgeschäfte die Rede ist, die natürlich allen den Phantastereyen, um die sich das Interesse einer dramatischen Handlung drehet, weichen müssen!

Laß uns denn also bey dem Schauspieler selber, ohne ihm weder den Schimpf noch die Ehre anzuthun, ihn mit andern Menschen zu vergleichen, stehen bleiben und zusehen, ob er denn einen Beruf, einen nützlichen Beruf habe.

Ich kann mir vorstellen, wie schon die bloße Frage Dir vor den Kopf fahren wird. Das Element des Komödianten ist Eitelkeit, die souverainste Eitelkelt von der Welt.

Kein Wunder; alle Welt bestärkt ihn darin.

Er hält sich für unentbehrlich, weil der große Hauſe müßiger Narren und Närrinnen, die nicht wissen, was sie mit sich selber und ihrer Zeit anfangen sollen, ihn nicht entbehren kann.

Wird ja doch das Schauspielwesen nach gerade zur höchsten gesellschaftlichen Angelegenheit erhoben. Sonst, wenn man in Familienzirkeln zusammen kam, sprach man von Gott und seinem Wort, wenigstens von den Predigern, mit deren Predigten man sich mehr en Rapport setzte. Jetzt spricht und urtheilt Alles, bis auf die kleinen Kinder, vom Theater. Man bekümmert sich beynahe mit höherem Interesse um die theatralischen Armseligkeiten des Tages, als um sein eigenes Wohl und Weh, und nimmt Partie, als wenn von den wichtigsten Dingen und Personen der Welt die Rede wäre.

Was ist daran gelegen, ob man weiß, wie gut oder wie schlecht die öffentlichen Anstalten sind, die auf Gesundheit, auf Sicherheit, Ruhe und Zufriedenheit der Bürger, auf die Bildung der Jugend den nächsten Einfluß haben — wenn man nur weiß, was die öffentliche Meynung von neuen

Stücken ist, welches Schicksal sie hier und da in öffentlichen Blättern haben, was die kurrenten Kabalen der Bühne des Orts sind, und wie die erste Schauspielerin sich anzieht. Was braucht man zu wissen, wie gut oder wie schlecht der allgemeine Beytrag der Bürger zur Erhaltung des Staats verwaltet wird, wie es mit der Rechtspflege und der Polizey stehet, wie viel oder wie wenig frey man leben und denken darf, welchen Einfluß die Geistlichkeit, die Hofkabale, verjährte Gewohnheit, der Nepotismus auf die Besetzung der Aemter hat, und was dergleichen unwichtige Dinge mehr sind — wenn man nur weiß, wie hoch sich die Gagen belaufen, was für eine neue Spektakeloper einstudirt wird, wer darin singt und spielt, und wie die Rollen besetzt seyn werden.

Ist es da nicht sehr natürlich, daß die ohnehin von Dünkel aufgeblasenen Theaterkönige und Prinzessinnen, deren Anzug, ja deren frivolste Schändlichkeiten, Trakasserien und Kabalen das allgemeine Gespräch des Tages abgeben, sich noch mehr aufblähen und sich eine Wichtigkeit, eine Superiorität über alle andere Menschen beylegen,

die ohne Geräusch in ihrem stillen Kreise nützlicher Wirksamkeit fortleben und die Augen der Menge nicht auf sich ziehen, auch um alles in der Welt nicht auf sich ziehen mögten?

Und sollen nicht endlich die Schreibereyen und Kriechereyen, das Wichtigthun unserer schönen Geister, das große Abhandlungswesen theatralischer Materien, wovon die gemeinen Schauspieler nur den hohen Klang, selten den Sinn, noch seltener die Andeutung ihrer individuellen Erbärmlichkeit vernehmen — soll das diesen Menschen nicht noch vollends die Köpfe verdrehen und ihnen ein täuschendes Gefühl der Eminenz ihres kleinen Kunst-ähnlichen Gewerbes, ihrer werthen Personen, ihrer Unentbehrlichkeit für die menschliche Gesellschaft geben und sie darin immer mehr und mehr bestärken?

Ich habe gar nichts dawider, daß man den superieuren Menschen in jedem Fache ehre und vorziehe. Aber daß man einen Stand überhaupt, der kaum aus der allgemeinen Verachtung sich herausarbeitet, mit der er bey alten und neuern Völkern gebrandmarkt war und zum Zweck mehr nicht,

durchaus nicht mehr als Spiel haben kann, daß man den mit einer Auszeichnung, einer Verehrung zu behandeln anfängt, die jeden empören müssen, der da weiß, welche unsägliche Mühe es unzähligen Menschen kostet, sich zu einem Amte im Staate empor zu arbeiten, und zu öffentlicher Reputation zu gelangen, das erstaunliche Mißverhältniß der Besoldungen abgerechnet, das nicht größer gedacht werden kann — das ist unverzeihlich, und beweiset mehr als Alles von der Frivolität eines Zeitalters, in welchem man eben so leichtsinnig mit der Ehre als mit dem Verdienst überhaupt umgeht.

Also wenn Du, der Du nun auch schon Dich einer von den gefeyerten Menschen dünkst, darüber auffährst, daß ich mich unterstehe, auch nur die Frage aufzuwerfen: ob Ihr, wie Ihr da seyd, zu den nützlichen Menschen gerechnet werden könnet, so wundert mich das gar nicht, sondern es ist ganz so in der Ordnung. Aber gemach! Wir wollen der Sache näher rücken. Wir wollen einige Vorurtheile, die dabey zum Grunde liegen, beleuchten, und dann etwas näher in das innere Getriebe der

Theater und in das Leben und Schicksal ihrer Mitglieder eingehen.

Doch für diesmal genug. Das Folgende muß ich bis zur gelegneren Zeit versparen.

Dritter Brief.

Wohlan! Das Scheinbarste, was Du mir wiederholen kannst — denn etwas Neues wirst Du mir nicht darüber sagen wollen — ist, daß Du das Theater für eine Schule guter Sitten erklärst, woraus denn von selber folgen müßte, daß die Menschen, die dazu mitwirken, auch nützlich und wohlthätig genannt werden müssen.

„Was kann, höre ich Dich sagen, edler seyn, „als von der Bühne herab auf die Menschen zu „wirken, sie auf eine unschuldige Art zu vergnü„gen, ihren Sinn von der gemeinen Wirklichkeit „abzuziehen, ihnen den Spiegel der Tugend und

„des Lasters vorzuhalten, und ihnen durch leben„dige Darstellung die verborgensten Falten des „menschlichen Herzens zu enthüllen? Adeln die „Künste nicht schon den, der sich ihnen widmet, „an und für sich selber? Und soll der, welcher „durch künstliche Mittel, durch den Umweg des „Schönen die Menschen an die Würde ihres We„sens erinnert, sie von Thorheiten zurückbringt „und sie dadurch bessert, nicht eben so einen edlen „und nützlichen Beruf haben, als ein bestallter „Sittenprediger, den man nicht hört, weil das „platte, langweilige Moralisiren sein Gewerbe ist, „das Niemand an seines Gleichen leiden mag?“

So sagst Du, und so haben schon viel gutmüthige Narren vor Dir gesagt und ihre Behauptung mit den scheinbarsten Gründen aufgestutzt. Und doch ist es nichts mehr und nichts weniger, als eine Albernheit, zu glauben, daß die Menschen, denen Ihr eure Verkehrtheiten und Tollheiten nahe genug unter die Augen bringt, in Euch Priester der Tugend sehen und durch die Bühne, euern glorreichen Wirkungskreis, gebessert werden.

Schriebe ich ein Buch, so wäre hier ganz der

Ort, mich über diesen Lokus Communis recht gemächlich auszubreiten und meine Belesenheit zu zeigen. Aber das werde ich wohl bleiben lassen. Der Weitläuftigkeit bedarfs nicht. Mögen doch die Philosophen auf ihren Tummelplätzen mit stumpfen oder scharfen Speeren gegen einander anrennen und sich einander auf den empyrischen Sand setzen, so gut sie dazu kommen können. Wir brauchen zu unserm Zweck keine breiten Worte und Sophismen. Der tägliche Lauf der Welt muß entscheiden, ob Theater der Moralität so zuträglich sind, als man vorgeben will. Und hier allein, auf dem großen Schauplatz der Erfahrung ist es, wo ich Dich, Theaterpriester, erwarte.

Sage mir ein einziges nahmhaftes Beyspiel, ob jemand im Ernst durch das Theater gebessert worden ist; ob dadurch ein Verschwender, ein Habsüchtiger, ein Betrüger, ein Verläumder, ein ungerechter Haushalter, ein treuloser Freund — ein zanksüchtiges, herrisches, plauderhaftes, kokettes Weib, eine Buhl- und Betschwester in der Welt weniger geworden ist!

Beweise

Beweise mir, daß die glücklichen Ehen, die vernünftigen Haushaltungen seit den moralisirenden Familienstücken, die in bürgerliches Elend wie in einer sauren Sauce schwimmen, zugenommen haben! Alle jene moralischen Gewinde, womit der Dichter und Schauspieler sichs sauer werden lassen, läßt man nicht ohne herzliche Langeweile vor seinen Augen mühselig sich auf- und abdrehen, und es fällt Niemandem ein, sich damit gemeint zu glauben. Der Schurke will ganz anders gefaßt seyn, und der Narr kennt sich nicht, sonst würde er schon von selber kein Narr seyn wollen. Für ihn giebts nirgends ein Konterfey.

Wie kann man glauben, daß, zum Beyspiel, je ein rauher Militär durch das Theater auf mildere Sinnesart gebracht worden sey, und sich wohl gar einen idealisirten Bühnenhelden zum Muster für sein Leben genommen habe? Er würde Dir ins Gesicht lachen, wenn Du ihm im Ernste so etwas zumuthen, wenn Du ihm weiß machen wolltest, er würde, von euren empfindsamen Vorgängen gerührt, von dem Eindruck keinen unziemlichen Gebrauch mehr machen, den seine militärische Figur

und der Charakter seines Standes auf die Phantasie und das Herz der Weiber und Mädchen machen. Während aller Augen in Thränen schwimmen, wird er dreist nach den Töchtern in den Logen lorgniren und sich ein neues Opfer seiner Begierde, das Thränen so sehr verschönern, ersehn. Grade das Theater ist sein liebster Exerzierplatz, wo Intriguen sich anspinnen und Evolutionen sich vorbereiten lassen. Ueberhaupt dienen Theater, wenn er sie zu seinem Lieblingsaufenthalte macht, statt seinen Sinn zu stärken, vielmehr endlich dazu, ihn weichlich, ihn empfindsam zu machen und ihm seine Einfachheit und Geradheit zu nehmen, die der beste Theil in dem militärischen Charakter ist.

Laß uns von dem Civilisten sprechen. Bildest Du Dir denn ein, daß dieser, daß der preußische insonderheit, der wie ein Lastthier vom Morgen bis zum Abend angebunden ist, ins Theater gehe, wenn er ja einmal dazu kommt, um hier mit seinem Herzen und Leben Rücksprache zu halten, und sich etwa zur Ausübung seiner Pflicht ermuntern zu lassen? Diese muß er doch wohl, mehr als genug, erfüllen, wenn er mit seiner Familie leben

und nicht von dem nächsten Rade der Maschiene, das nach steten Gesetzen vor oder hinter ihm fortläuft, gestoßen seyn will.

„Er ist Mensch, er ist Gatte, ist Vater" —

Sehr wohl. Aber die ernsten, sauersüßen und kümmerlichen Ansichten aller dieser Verhältnisse, deren er so eben absichtlich sich entschlug, um sich dem erheiternden Vergnügen hinzugeben, sind ihm gerade jetzt zuwider, und er wendet seinen Blick lieber davon weg, als daß er mit ganzer Seele dem Dichter und Schauspieler nachempfinden sollte; und die empfindsamen, süßlichen Berührungspunkte aller dieser Verhältnisse ekeln ihn an. Und was die hohen, erhabenen Gesinnungen und Handlungen, und die moralischen Bravourscenen betrifft, so weiß sein nüchterner Sinn nur allzugut, was er von solchen Bravaden zu halten hat.

Angenehme leichte Emotionen des Herzens, das unter Sorgen und Geschäften des Tages stocken will, Spiele der Phantasie und des Witzes, Sinnenlust, Zerstreuung — das ist sein höchster Zweck, den er damit verbindet. Gerade euer Unsinn, der jetzt mehr als je an der Tagesordnung

ist und an die seligen Zeiten erinnert, wo der Hanswurst noch das Recht hatte, sich auf den Zettel setzen zu lassen, und dort die Stelle einzunehmen, die jetzt der Dichter einnimmt — gerade dieser ist es, der dem ernsten gedrückten Geschäftsmann am willkommensten ist. Denn, wenn man ihm nur nicht plumpen Schikanederschen Unsinn zumuthen will, so kann er doch einmal über Schnurren von Herzen lachen und sein Zwergfell erschüttern.

Aber wie könnt Ihr einem vernünftigen Geschäftsmanne, der wohl weiß, was Spaß und Ernst, wichtig und unwichtig in der Welt ist, vorspiegeln wollen, euren Spielen liege ein hoher Zweck zum Grunde! Wie muß er über die Miene der Wichtigkeit, je nachdem es ist, lachen oder die Achseln zucken, die man dem Schauspiele, den Personen des Theaters und ihrer Tages- und sogenannten Kunstgeschichte beylegt! Er wird euch ganz anders antworten, wenn Ihr ihm mit euren Anmaßungen in den Weg kommt.

Den Gelehrten, pflegt man zu sagen, ist gut, aber ich behaupte, sehr schlecht predigen. Und

wenn Ihr mit Engelzungen sprächet und Scenen aus dem dritten Himmel aufführtet, so würdet Ihr diesen nicht beykommen; und ihre Brust mit lauter kritischer Weisheit inkrustirt finden. Gegen ihre Dilemmen und Reminiscenzen und Theorien würdet Ihr mit allem euren Witz und aller eurer Moral nicht aufkommen.

Sie setzen euch zu viel — wenn auch öfters nur Einbildung, entgegen, als daß Ihr auf sie wirken könntet. Ihr müßt froh seyn, wenn Ihr als Organe des kastigirten Dichters und als Figuranten mit heiler Haut so durchkommt. Statt sie anders Sinnes zu machen, sind sie vielmehr eure ärgsten Zuchtmeister. Und da Ihr nun sammt euren Dichtern alle mögliche Mühe habt, euch vor ihnen am Leben zu erhalten, so könnt Ihr wohl nicht, ohne lächerlich zu werden, daran denken, diese ärgste aller Menschenklassen bessern und revolutioniren zu wollen.

Mit dem Künstler ist fast noch weniger anzufangen. Der höchsten Täuschung wird er sich immer nur mit dem deutlichen Bewußtseyn hingeben, daß das, was er sieht und hört, nur Schein ist.

Alles, wozu er sich noch versteht, ist, daß er Plan, Einheit, Harmonie und Effekte berechnet. Was an Moral an Stücken ist, das sieht er gewissermaßen nur als Tinten und Halbtinten an.

Kein Mensch ist schwerer durch Kunstausstellungen zu bekehren, als ein Künstler selber; sey er ein zeichnender und bildender oder ein Redekünstler. An den Musikus ist nun vollends gar nicht zu denken; eher kann ein Kameel durch ein Nadelöhr gehen. Eigenheiten und Angewöhnungen sitzen bey ihnen so fest, daß kein Redner, kein Dichter und Schauspieler, die sie für ihre Seitenverwandten ansehen, die mit ihnen aus Einer Tasche spielen, sie loskriegen wird; denn sie sind mit ihrem ganzen Künstlerleben zu genau verwebt.

Alles was Künstler heißt, lebt und webt in einem Sensorium von Empfindungen, das sie äusserst reizbar gegen alle Eindrücke macht. Dies ihnen wegnehmen, hieße der Pflanze Luft und Sonnenschein nehmen, hieße ihre Existenz zerstören. Aber weiß man nicht, daß eben dieser höhere Grad von Reizbarkeit die ärgste Feindin der Sittlichkeit ist, die ihren Werth wie ihren dauernden Bestand

von kalter, fester Ueberlegung erwartet? Gerade, daß diese Reizbarkeit durch das Theater genährt wird, beweiset für die Verderblichkeit der Bühne.

Doch dies dürfte uns leicht zu fein unter den Händen werden und mir die Exception der geringen, unbedeutenden Anzahl solcher Zuschauer zuziehen. Laß uns dafür andere Saiten anschlagen, die etwas vernehmlicher klingen.

Glaubst Du wohl, daß der Kaufmann, um ein allgemeineres Beyspiel zu wählen, nicht viel zu viel Nüchternheit habe und zu sehr an reellem Erwerb gewöhnt sey, um den zufälligen Eintausch von empfindsamen Moralien und Sentenzen für reinen Gewinn anzuschlagen, den er für sein Leben brauchen könne?

Ist ein Stand, der sich am häufigsten von dem Hange zu Täuschungen entfernt und zur Beobachtung des Reellen und Nützlichen hingezogen fühlt, so ist es der Kaufmannsstand. Das Leben und Geschäft des Kaufmanns geht viel zu gerade aus und beruht viel zu sehr auf Ueberzeugung und Herkommen, als daß er sich den närrisch erhabenen Edelmuth in unsern Komödien,

die klingelnden Worte von Großmuth, von Aufopferung für Objekte der Empfindung und Phantasie und von Uneigennützigkeit aneignen sollte. Der alte Kaufmann bleibt wie er ist, und wenn ihm, der gewöhnlich noch für Priester und Altar Ehrfurcht hat, die Erbauungsscenen nicht beikommen können, so ist wahrhaftig Nichts vom Theater zu erwarten, wo alles auf ernsthaften Spaß und spaßhaften Ernst hinausläuft.

Ganz anders freylich ist es mit den jungen Leuten aus diesem Stande. Auf diese kann das Theater, in dem sie so gern liegen, weil es doch zum guten Ton gehört und es etwas Rechtes ist, das Publikum mit ausmachen zu helfen, sehr viel wirken. Aber Gutes?

Frage nur in den Komptoirs nach und lasse Dir sagen, ob nicht lockerer Sinn, Frivolität, Verschwendungssucht, Ungewissenhaftigkeit, Zerstreuung, jugendlicher Dünkel, Ekel an Geschäftsarbeiten und Hang zu Intriguen mit den ehrbaren Töchtern im Hause mit zu den Folgen gehören, die von den häufigen Theaterbesuchen heraus-

kommen; und ob nicht die alte Rechtlichkeit und Ehrbarkeit unendlich mehr dabey gewann, als man noch nicht so häufig Komödien las und das Geld- und Zeitzersplitternde Theatergehen entweder gar nicht, oder nicht in solcher Allgemeinheit kannte.

Gerade auf diese Menschen, wie auf die jungen geschäftlosen Müßiggänger überhaupt, die Muskadins und Incroyables aller Art, von und ohne Adel, von der Feder oder vom Leder, die keine reelle Bildung haben und also den Scheinsätzen, den unmoralischen Aussprüchen, dem dreisten hochtönenden Nonsens unserer Tagesdichter und alle dem übrigen Verführerischen des Theaters Nichts entgegen zu setzen haben, gerade auf diese wirkt es am verderblichsten.

Zudem sind sie es vorzüglich, welche, weil ihnen anderer Stoff zur Unterhaltung abgeht, den guten Ton, die gesellschaftliche Stimmung in Familienzirkeln verderben und ein falsches oder schaales Interesse der Unterhaltung aufbringen, den leichtfertigen Sinn unter jungen Leuten beiderley Geschlechts vermehren und sich einen anmaßenden,

schneidenden, überhinfahrenden Ton angewöhnen, je mehr das Bewußtseyn ihrer vorzüglichen Bekanntschaft mit dem Theaterwesen, ihrer äußeren Geschliffenheit und ihrer eleganten, modischen Kleidung ihnen eine gewisse Dreistigkeit, ein erhöhtes Selbstvertrauen gegen thätigere und bescheidnere Menschen giebt, die darin zurückbleiben.

Ein vernünftiger, gesetzter Mann, wenn er unter solches Volk verschlagen wird, mögte sich über die überhand nehmende schaale Räsonnirsucht und den plumpen Trotz unserer jungen Leute toll ärgern. Kaum kann man sich mehr vor alle den jungen ungezogenen Theaterkritikern retten, die in der einen Hand die Lorgnette oder die Elle, und in der andern die Wagschale der Kritik halten, und sie jedem ehrlichen Manne vor der Nase auf und ab schwanken lassen.

Glaubst Du nun noch an deine moralische Priesterschaft?

Vierter Brief.

Was es auf die übrigen vermischten bürgerlichen Stände, bis auf den gemeinsten Bürger und das Gesinde, für Einfluß haben müsse, daß das Theater eine Gelegenheit wird, Zeit und Geld zu verschwenden, das zum Besten der Familien und des Hausstandes besser angewendet werden könnte, davon will ich eben nicht viel sagen.

Manchem Ehrenmanne mag es zwar unterweilen empfindlich genug seyn, wenn er seine theure Ehehälfte, seine mannbare Tochter und seinen jungen Herrn Sohn, den gelehrten Gymnasiasten, ins Schauspiel ziehen lassen muß. Aber im Grunde steht es ja doch bey Jedem, das Theater zu besuchen, oder es bleiben zu lassen.

Was der geringere Bürgerstand dafür aufwendet, ist von keiner großen Bedeutung, und würde doch auf andere, vielleicht weit schlimmere Art drauf gehen. Warum soll, da es unter uns so wenig Volksfeste giebt, irgend jemand von einer Gelegenheit zu allgemeinem Vergnügen ausgeschlossen seyn? Dies scheint mir eben so unbillig, als daß der Wein nicht für jedermann gewachsen seyn soll.

Aber wenn von euren Prahlereyen die Rede ist, daß das Schauspiel Sittlichkeit hervorbringe und vom Staate als ein Erziehungsmittel der Menschheit unterstützt werden müsse, so kann man doch wohl, zum Teufel! fragen: wo in aller Welt sieht man denn die Folgen davon?

Soll das etwa dazu gerechnet werden, daß unsre Söhne und Töchter ihre Phantasie mit zerstreuenden, verderblichen Bildern anfüllen, an Phantasterey Geschmack finden und zu Hause Komödien lesen und endlich — selber spielen?

Sind unsere Kinder etwa folgsamer, ehrerbietiger gegen ihre Eltern an Orten, wo Theater sind? Oder werden sie nicht lieber, nach den schönen Mustern, die sie dort vor sich sehen, dreister

und unverschämter und geneigt gemacht, ihre vermeintlichen Natur- und Menschenrechte gegen sie in Kollisionsfällen, besonders wenn sie verliebt sind, geltend zu machen?

Hat man noch nie gehört, daß das Lesen von Komödien und das Besuchen der Theater junge Leute auf Schulen, die zum Studiren bestimmt sind, von ernsthaften Arbeiten abwendig gemacht hat? Warum findet es denn der Staat heilsam, an Orten, wo Universitäten sind, die Theater zu verbieten? Wenn das Bischen Tugend darin nicht von dem unreinen Strome fortgeschwemmt, und der nähere Verkehr mit euch Priestern und Priesterinnen der heiligen Theatergöttinnen nicht obendrein noch für schädlich erkannt würde, so müßte das ja alles nicht nöthig seyn dürfen, sollt' ich meynen.

Sieht man nicht, welche schädliche Folgen daraus entspringen, daß Privattheater sich bilden und das feinere Gift der Verführung dadurch weiter um sich greift?

Spinnen sich hier nicht Intriguen an, über die Väter und Mütter seufzen, wenn anders sie noch

davon erfahren, und nicht die gewandten jungen Schauspieler ihre Muster schon zu gut begriffen haben, um solche edle Verwickelungen ihres Seitenspiels den Augen ihrer schlichten Eltern zu entziehen?

„O, Theater können auf den Geist der Na„tion sogar wirken; können ein kräftiges Mittel „in den Händen einer weisen Regierung werden; „können den Patriotismus befördern und leiten, „können — —

Ganz wohl, mein weiser Herr Sohn! Aber so weit wollen wir uns, dächt' ich, nicht versteigen. Wir sind nicht in dem consularischen Frankreich, und — wohl uns, daß wir es nicht sind.

Fünfter Brief.

„Es ist nicht die Schuld des Schauspiels —“
„kannst Du sagen — wenn die Menschen sich
„nicht dadurch rühren und bessern lassen wollen.“

„Was kann der Dichter dafür, wenn man
„seine schönsten Sätze und Aussprüche überhört
„und nicht auf die Tendenz des Stückes merkt;
„wenn man gleichgültig gegen den Stoff des Fa-
„dens ist, den er durch mannigfaltige Situationen
„durchführt, und nur mit kaltem forschenden Au-
„ge ihm auf den Finger sieht, ob er den Faden
„grob oder fein, leicht oder schwer ausspann?“

„Was der Schauspieler, daß man während
„seiner höchsten Anstrengungen, den Menschen mit
„höchster Wahrheit in seinen mancherley Bezie-

„hungen und moralischen Erscheinungen darzustel-
„len, nur die Kunst berechnet, mit der er dabey
„zu Werke geht, und sich eigensinnig um das In-
„teresse der Handlung bringt, um nur mit der
„Kunstregel, an die man erinnert wird, sich in
„Verbindung zu setzen? Was dafür, daß man je-
„der Täuschung absichtlich entgegen strebt, weil
„man zu vornehm ist, um sich von so etwas
„anfechten zu lassen? Oder aber, wenn man ja
„der Allgewalt dramatischer Kraft nicht hat wi-
„derstehen können, und sich Rührungen hat über-
„lassen müssen, warum läßt man alle die schönen
„Eindrücke mit dem ersten Schritt aus dem
„Schauspielhause wieder verlohren gehen?"

Warum das alles geschieht? — Ich habe meh-
rere Antworten darauf.

Erstlich, weil die moralische Wahrheit in
Schauspielen viel zu sehr mit moralischer Lüge, die
treffenden Züge viel zu sehr mit Karrikatur, die
glücklichen Gedanken zu sehr mit Schiefheiten, die
erwärmenden Empfindungen mit schaaler Empfin-
deley, der Witz mit Plattitüden versetzt sind —
und also die wenige gute Frucht, die darin aufge-
hen

ben will, von dem Unkraut des Unsinns, der Unnatur und des Ungeschmacks, das in Menge drüber hin wächst, erstickt wird.

Zum andern: weil die Menschen sich kaum von wirklichen Begebenheiten, die nicht sie selbst betreffen, viel weniger von erdichteten rühren lassen; und weil die, welche die Ordnung der Dinge bey sich umgekehrt haben und bey poetischen Bedrängnissen empfindsam schwärmen und sich in romantischem Mitgefühl erschöpfen, so daß sie für wirkliche Leiden der Menschheit keine Empfindung mehr übrig behalten, in dieser ihrer Sympathie mit theatralischen Dichtungen den höchsten Grund zur Zufriedenheit mit sich selber finden, und also inkorrigibel sind.

Drittens, weil das, was die Bühne zu einem angenehmen und zum Theil verführerischen Schauplatz für Sinne und Phantasie macht, leichter in die Empfindung übergleitet und sich in der Seele festsetzt, als alles Andere, was für den Verstand und das Herz darin in moralischer Hinsicht kalkulirt ist. Und endlich und hauptsächlich:

Weil euer Gesammtspiel größtentheils so schlecht

ist, daß keine vollkommene Täuschung möglich ist und man Zeit genug übrig behält, um hinter den ganzen Zusammenhang des Stoffs mit der Form, die Ihr ihm gebt, zu kommen, und sich Nebenbetrachtungen zu überlassen, die weder der Handlung, noch dem Dichter, noch dem Schauspieler zum Vortheil gereichen.

Alles dies zusammen genommen, oder nur Eins und das Andere davon, kann vollkommen hinreichen, um die Erscheinung zu erklären, über welche Enthusiasten, wie Du, und deines Gleichen, sich zu wundern pflegen.

Nun, und was willst Du überhaupt mit moralischer Tendenz? Was hat die Kunst mit der Moral zu thun? — Grade wenn Dichter und Schauspieler die Sittlichkeit des Drama's zu deutlich merken lassen, richten sie das ganze Kunstwerk hin. Ein Schauspiel kann um so fader und langweiliger seyn, je sittlicher die Miene ist, welche es annimmt. Die sententieusen Ueberschriften auf Theatervorhängen, die auf so etwas hindeuten, sind sehr lächerlich.

Wie müßte aber erst die Absurdität des Glau-

bens an die moralische Wirkung der Bühne einleuchten, wenn man ihre Produkte nach den besondern Gattungen durchginge, und ihren eigenthümlichen Charakter sich deutlich machte! Aber dies Geschäft, das für einen Schauspieler, der sie am genauesten kennen kann, sehr lehrreich seyn müßte, will ich Dir selbst überlassen. Laß mich nur bey einigen Bemerkungen stehen bleiben.

Was betrifft denn das Moralische, das in unsern besseren Stücken durch Handlung zu höherem Interesse erhoben ist? — Meistentheils epineuse Kollisionen der Neigung und des sogenannten Herzens mit der Moral und dem bürgerlichen Gesetz, an deren Grenze Leidenschaft und Sophisterey, seltener Philosophie den Menschen verschlägt, und wobey er die letzten Ansprüche der freyen Natur gegen die Uebermacht des Vernunftgesetzes auskämpft. Also Revolutionsscenen der inneren Menschheit sind es, die den anziehendsten Stoff zum Drama hergeben und auch überall von den besseren Dichtern dazu benutzt werden.

Die Sache erklärt sich von selbst. Ausnahmen sind interessanter, als die Regel, und an

Interesse liegt dem dramatischen Dichter Alles. Sie bieten den mehresten Stoff zu Handlungen und Situationen, und zur künstlichen Verknüpfung der widerstrebendsten Empfindungen dar.

Ist es aber nicht mehr gefährlich als heilsam, den bedingt nothwendigen Anomalien, welchen die praktische Vernunft und höhere Menschenkunde eine Entschuldigung, wenn nicht Rechtfertigung im Stillen zukommen lassen, eine öffentliche Sanction zu geben, und geheimere Scenen des seltneren Individuums, das mit seinem Herzen im Kampfe mit dem Schicksal und den allgemeinen wohlthätigen Statuten der bürgerlichen Gesellschaft liegt, zu einer Angelegenheit der allgemeinern Menschenklasse zu machen?

Ferner. Was halten Dichter und Schauspieler für ihren größern Lohn, als Thränen, die ihnen geweint werden? Aber nimm Kotzebue unter uns, den rührendsten und talentvollsten unter unsern neuern Theaterdichtern. Wodurch erzwingt er sehr oft nur Rührung, als durch ein unnatürliches Interesse, oder, wenn Du lieber willst, durch eine platte Natürlichkeit, oder aber durch Behelfe

wie Kinderscenen, durch Gebet — das Unausstehlichste, was man auf der Bühne sehen kann — oder gar durch unsittliche Charactere, die er in rührende Situationen bringt? Denk nur an die rührendste, und, wie es scheint, menschlichste Rolle, die er je geschrieben hat, an die Eulalia! —

Und was endlich bewirken alle diese theatralischen Thränen? Nichts, als daß die Schnupftücher naß werden. Der erste beste Eindruck, den das Komische hervorbringt, das er mit dem Rührenden unmittelbar wechseln läßt, damit es ja nicht hafte, löscht alles wieder aus. Das Bewußtseyn kehrt sogleich wieder und mit ihm die Ueberzeugung, daß alles nur künstliches Spiel, nur Erschleichung war.

Was ist es, das unsre bessern Schauspiele und sogenannten Familienstücke, die noch zunächst eine merkliche moralische Tendenz zu haben scheinen, Moralisches an sich haben, das dem gebildeten Sinne genügen und den gemeinern erheben und zur Nacheiferung hinreissen könnte?

Höchstens beruht das moralische Getriebe auf sogenannte edelmüthige Handlungen, die herausge-

hoben und mit allem glänzenden Schein ausgestattet werden.

Es werden Situationen angelegt, die entweder gar nicht oder selten im menschlichen Leben vorkommen, oder ein gesuchtes, erkünsteltes Interesse aus dem Kreise von Menschen haben, die an einem verschrobenen Herzen kränkeln, sich durch künstliche feinere Empfindungen quälen und sich einander mit zugespitzten Räsonnements begegnen, womit die wenigsten Menschen sympathisiren können und mögen. Oder aber man sieht Dinge vor seinen Augen vorgehen, die wegen ihrer nur zu traurigen Allgewöhnlichkeit, Gleichgültigkeit und Langeweile erregen. Wer will den schleichenden Gang seines Hauses wiederfinden mit allen Erbärmlichkeiten darin?

Spiel will man, lebhaftes, unterhaltendes Spiel; ich komme immer darauf zurück.

Was können also edelmüthige Laffen, wie ein Sekretair Wilnang, und alle die flachen und gesuchten Moralien interessiren? Was kann jene Kleinlichkeit der Begebenheiten, das Schleppende einer häußlichen Handlung, die ewige Geschwätzig-

keit, die überall hervorbrechende Sucht nach Forschen in den geheimeren Kreis des Familiengewirres, nach ängstlicher Zusammenstimmung und konvenienter Schicklichkeit wirken? Alles das macht diese Stücke für den Kenner frostig, und für den großen Haufen, der einer langen gespannten Aufmerksamkeit unfähig ist, durchaus unverständlich und ungenießbar; folglich bleiben sie, das Vergnügen an kleinen grellen Episoden abgerechnet, ohne allen Nutzen. Das Ganze ist und bleibt kahl. Man wird zerstreut; die zugespitzten Räsonnements verlieren sich ins weite Blaue, und das Gute, was solche Stücke wirklich noch enthalten, geht unter alle dem weiten Kunstgewirre verlohren, und wirkt nichts für das Leben, worauf es doch abgesehen ist.

Ueberdem so wird der Unmoralische, der Lasterhafte wie der Thor, auf der Bühne nicht von innem heraus, sondern von außem hinein durch wunderbar herbeygeführte Ereignisse, durch die Dazwischenkunft vom Zufall gebessert, wie das für die Zeit, in welcher ein streng regulirtes Fa-

milienstück nur spielen darf, auch wohl nicht anders seyn kann.

Kommt das Laster, wenn es den Hauptstoff der Darstellung ausmacht, in zu ernstliche Verlegenheit, so ist es der Tendenz des Schauspiels gemäß, daß dieselbe durch irgend einen Deus ex machina weggeräumt oder so viel als möglich unschädlich gemacht werde, damit der Held des Stückes nicht untergehe, sondern mit heiler Haut davon komme und für die Zufriedenheit der Zuschauer, die man doch nicht mit halben oder gar bittern Empfindungen nach Hause schicken kann, gesorgt werde.

Weiter. Laster und Thorheiten haben auf dem Theater allemal nicht allein eine erträgliche, sondern sogar eine angenehme Seite, wodurch sie, wenn nicht geheimen Beyfall, doch Entschuldigung erregen. Schon die Natur der schönen Kunst, welche nie an die äußerste Linie der Häßlichkeit und Abscheulichkeit kommen darf, erfordert dies. Auch giebt das Wahrnehmen von Kraft, welche die ästhetische Darstellung von Verbrechen voraussetzt, selbst ein wohlgefälliges Gefühl. Giebt man

nicht sogar schändlichen Räubern und Buben aller Art ein heroisches Interesse, und sind nicht jetzt unsre deutschen Bühnen, Trotz den englischen, mit gräulichen Stücken besudelt, und werden sie nicht mit dem höchsten Interesse aufgenommen? — Soll etwa dadurch das moralische Gefühl gewinnen?

Unterdeß, es ist nicht anders; im Schauspiel muß für ein Gemisch von Untugend gesorgt werden, damit es an Mannigfaltigkeit und Interesse nicht fehle; denn so ist nun einmal der Mensch, besonders der kultivirtere, daß man ihm nicht zumuthen darf, auf länger als Augenblicke ein Zeuge von einfachen moralischen Scenen zu seyn. Die wahre Tugend geht einen zu schlichten einförmigen Gang, als daß sie viel dramatischen Stoff darbieten und die Phantasie lange unterhalten könnte. Ihr Forum ist die Vernunft, für welche das Theater am wenigsten arbeitet. Langeweile und Ueberdruß sind nun aber gerade das, was Dichter und Schauspieler am mehresten fürchten müssen. Nicht besser kann also für das Vergnügen gesorgt werden, als durch Aufstellung von Immoralitäten, welche der Phantasie und dem Witze mehr Stoff

geben und schnell auf sympathetisches Mitgefühl verdorbener Menschen wirken können.

Kannst Du aber wohl, wenn Du ehrlich seyn willst, sagen, daß das etwas Gutes sey, und daß sich der Schauspieler zu gratuliren habe, daß man ihn zum Organ der Immoralität gebraucht und von ihm fordert, daß er alle seine Kunst aufbiete, um dem Hange zum Vergnügen am Sittlichschlechten Nahrung und Unterhaltung zu geben?

Sechster Brief.

Wenn die Rede davon ist, wie gut oder wie schlecht die Eindrücke sind, welche die Bühne hinterläßt, so darf ja doch wohl auch unter uns das verliebte Intriguenspiel, um das sich ja gewöhnlich alle eure Stücke drehen, nicht vergessen werden.

Für mich, kannst Du wohl denken, und meines Gleichen, die wir längst von der grünen Wiese herunter sind, wo die Grashälmchen von den Thränen der Verliebten wachsen, hat das nichts auf sich. Unsertwegen mögten sie alle einmal für allemal in ihren Thränen ersaufen, oder von einem frischen Hanswurst von der Bühne gejagt werden.

Aber was kann man für Sinne, Phantasie

und Herz junger Leute von Ausstellungen erwarten, die darauf angelegt sind, die Seele mit verführerischen Bildern anzufüllen und für Empfindungen zu erwärmen, die sich ohnehin genug einstellen, ohne daß man nöthig hat, sie durch theatralische Mahlereyen noch mehr anzufrischen und in volles Leben zu setzen?

Was kann, zumal bey dem Anblick reizender Figuren und ihrer verführerischen Anzüge und Bewegungen, anlockender seyn, als verliebte Scenen, wofern sie nur nicht in langweilig-empfindsamen Fadeurs bestehen, sondern ein frisches Kolorit haben und ein feineres Spiel der Phantasie begünstigen? Denn ein so grober, schändlicher Vorgang als die Koulissenscene in Don Jouan und heimliche Rendez-vous, wie die des alten Wollüstlings in den Klingsbergen, können nur Ekel erregen. Aber wird der feurige Jüngling, das liebesüchtige Mädchen nicht bey jenen glühenden oder leichtfertig entworfenen Zügen der Liebe in der Phantasie stehen bleiben und sie sich auf das lebendigste noch weiter ausmahlen? Werden sie es nicht unendlich interessanter finden, dabey zu verweilen,

als bey deklamatorischen Tiraden und Sentenzen sich aufzuhalten?

Laß einmal eine schöne Aktrize auftreten, die sich mit allen Zauberkünsten ihres Geschlechts herausgeschmückt hat, oder laß sie gar in einer reizenden männlichen Kleidung erscheinen, die das volle üppige Spiel ihres schönen Körpers entwickelt, und Du wirst sehen — doch, wie sollte ein Mensch wie Du dies nicht lange aus eigener Erfahrung gewußt haben! — wie begierig der Jüngling an jeden ihrer Reize, an jede ihrer Bewegungen hängt, wie er ihre Figur mit den Augen verschlingt, wie er nur ihre süße Stimme hört und jeden ihrer Töne in sich trinkt, wie er mit dem Glücklichen schwelgt, der sie mit seinen Armen umfassen und die Seine nennen darf. Es müßte ja schlimm seyn, wenn er nicht um so mehr davon gerührt und erschüttert werden sollte, je mehr er die Schöne im Kampfe mit dem Schicksale sieht. Das Schicksal mit seinen Motiven wird sich in den Hintergrund seiner Seele stellen; die Züge des Edelmuths werden sich verwischen; die Aussprüche, auf welche der Dichter sich vielleicht viel

zu Gute that, sich vergessen. Aber der Eindruck von dem Zauberbilde wird ihm bleiben, und er wird es in der Einsamkeit und im Traume noch fortsetzen.

So wahr ist es, daß die Gestalt mehr Eindruck macht, als der Gedanke, das schöne Auge mehr, als die Thräne, die es weint. Es ist unmöglich, daß schöne Gruppen ihres Eindrucks auf das Herz junger Leute verfehlen, und es ist vergeblich von Künsten für die Moralität mehr zu erwarten, als sie leisten können. Gieb also den Selbstbetrug immerhin auf, als vermögtest Du Tugend durch Theaterspiel zu befördern. Es ist nicht wahr, es kann nicht wahr seyn.

Praktische Irrthümer berichtigen die Schauspiele nicht, denn sie enthalten selbst zu viel Schiefheiten und streuen deren immer noch mehrere unter das Volk aus. Thorheiten, die sie lächerlich machen, verfehlen ihren Mann und kommen nicht an die rechte Adresse, oder sie sind und bleiben höchstens ein Gegenstand des Vergnügens, weil sie entweder zur Karrikatur erhoben sind, oder der Witz mit ihnen spielt, ohne von der Gutmüthig-

keit unterstützt zu werden. Je witziger, je treffender sie dargestellt werden, desto größer ist sogar das Vergnügen selbst dessen daran, über dessen Haut es hergeht. Jeder Thor hat noch viel in seinem eigenen Bewußtseyn zu Gute, und daher wird sicher Niemand zu dem Schamgefühl über sich selbst gebracht, das allein nur auf gute Vorsätze leitet.

Und was die direkten Tugenden, die man auf dem Theater erblickt, betrifft, so habe ich Dir schon meine Meynung darüber gesagt.

Noch einmal. Das Höchste, was jene edle Handlungen, auf die Du immer wieder als Vorbilder zurückkommen wirst, bewirken, ist höchstens Bewunderung, Theilnahme des Augenblicks, ohne ächten Vorsatz zur Nachahmung zu hinterlassen. Denn wie selten kommt man in den Fall, solche glänzende Festtagshandlungen ausüben zu können!

Und werden sie ausgeübt, was ist es damit? Sie sind das Werk augenblicklicher Empfindung und vertragen sich sogar mit einer durchaus unmoralischen Seele.

Dergleichen scheinbar sittliche Züge, aus welchen auf der Bühne so viel gemacht wird, verrü-

cken den Gesichtspunkt gänzlich, aus dem die Sittlichkeit angesehen werden muß. Die Verbindlichkeit dazu liegt weit tiefer und beruht auf ganz anderen Grundlagen, und die Tugend selbst ist wahrhaftig kein Theaterspiel. Denn sie ist um ein ziemliches schwerer, als sie hier den Heroen gemacht wird und hat nicht so glänzende Belohnungen im Gefolge, als die Hand des Dichters über jede kleine gute Handlung hinzustreuen pflegt. Auch ist es recht gut, daß die Menschen anderwärts lernen, daß sie deren auch glücklicherweise nicht bedarf!

Siebenter Brief.

Sieht doch der Schluß meines vorigen Briefes ganz darnach aus, als wenn ich auch von dem kathegorischen Schnupfen angesteckt wäre, der jetzt in der Christenheit grassirt.

Aber glaube das bey Leibe! nicht, mein Sohn. Ich halte viel von Strenge gegen uns selbst und bin auch wohl ein Freund von der philosophischen Tugend; aber alles, was recht ist.

Der allerunglücklichste Gebrauch, den man von der Moral des alten Magus aus Norden, wie Kant sich nun gar schon muß nennen lassen, machen könnte, wäre wohl, wenn man Schauspiele nach dem kritischen Moralprinzip schreiben wollte. Da würde die Schönheit gar ein rauhes Bärenfell

umnehmen müssen, und unsere Gundiberte würden noch mehr zu lachen haben.

Doch wer weiß, was noch geschieht! In Deutschland ist Gottlob! alles möglich.

Nun, mein Sohn — denn es ist wohl Zeit, daß wir einmal unser großes Kapitel ausmachen — wie Du aus allem Bisherigen ersehen haben wirst, so ist es mit dem moralischen Zweck der Theater nicht weit her und an keine Sittenbesserung durch die Bühne zu denken. Und wenn das ist, so kann auch der Schauspieler, der weiter nichts als das Organ, oder wenn Du lieber willst, der Repräsentant des Dichters ist, in dessen Namen er spricht und handelt, wenig oder gar nichts dazu beytragen, und wenn auch sein eigener Lebenswandel so heilig wäre als seine edelste Rolle, wie es, dem Himmel sey's geklagt! doch leider nicht zu seyn pflegt.

Du bist also zu weiter nichts, als zum Vergnügen, zur Unterhaltung und zur Belustigung der Menschen — und welcher Menschen größtentheils! — da.

Du bist dazu bestimmt, ihnen zu gewissen Zei-

ten etwas vorzuspielen, sie zu zerstreuen und zu amüsiren, und solltest Du auch selbst den größten Kummer im Herzen tragen.

Du mußt selbst in der fadesten, geckenhaftesten, verächtlichsten Rolle auftreten, Absurditäten mit pathetischer Miene hersagen und durch Handlungen und Gebehrden unterstützen, und dein Herz bey Unnatürlichkeiten spannen.

Du darfst deinen Ekel an dichterischen Miseren nicht merken lassen, sondern mußt sie respektvoll aufrecht zu halten und zu heben suchen, und wenn Du schon vor Dir das Publikum im Empörungsstande sähest.

Du mußt Dich Preis geben, Dich vor den Augen der gaffenden und — wenn Du das geringste versiehst — höhnenden Menge auf den Brettern umhertreiben, Dich von jedem Schuft und Pinsel da unten hohnnecken und bekritteln lassen, der für seine paar Groschen sich das Recht erkauft zu haben glaubt, impertinent seyn zu dürfen; mußt Dir jede Miene, jeden Ton, jeden Schritt und Tritt von manchem albernen Burschen vorschreiben lassen und dabey noch thun, als wenn Dir

an der Benevolenz jener bunt zusammen gelaufenen Menge, wovon die größere Hälfte aus Narren und Pinseln besteht, Alles in der Welt gelegen wäre; — kurz, mußt Dich, wenn es dein Loos mit sich bringt, gewissermaßen zur Maschiene der frivolsten Bedürfnisse anderer Dir übrigens vollkommen gleichgültigen Menschen brauchen lassen, und fast darüber vergessen, daß Du selbst einen Zweck für Dich hast!

Ich überlasse Dir zu beurtheilen, ob das ein nützlicher, ein edler Beruf genannt werden könne, und ob das ein wünschenswerthes Loos für einen Menschen sey, der in der Welt etwas Besseres thun könnte.

„Nun, so hebt denn das Selbstgefühl mich „höher! höre ich Dich ausrufen. Ich lebe einer „Kunst, einer hohen, göttlichen Kunst. Ist ein „Künstler nicht ein ehrenvoller Mensch in der „bürgerlichen Gesellschaft, ein Mensch von hohem „Werth, von sehr großem Werth?“

O ich habe vielen Respekt für einen Künstler, der in der That diesen ehrenvollen Namen verdient. Hundert Menschen werden eher zu Gelehr-

ten, Tausende zu Geschäftsmännern, und Millionen zu brauchbaren Staatsbürgern gezogen, ehe ein einziger Mensch zu einem Künstler gedeiht. Die Natur geht mit dem Stoffe, der dazu gehört, am haushälterischsten um, und deshalb ist es sehr billig, daß man den Künstler als ein seltenes Kleinod der Menschheit in Ehren halte, und ihm seine Existenz bequem mache, damit ihn nichts in seiner freyen Wirksamkeit störe.

Aber laß uns einander wohl verstehen und den Begriff recht fassen. Ich meyne den Künstler von Natur und nicht den Künstler von Profession, der es darum heißen will, weil er etwas Künstliches gelernt und sich angeübt hat und zu einer gewissen freyen Gilde gehört.

Doch die Sache greift etwas weiter aus, als daß ich mich hier noch darüber auslassen könnte. Das nächste Mal davon.

Achter Brief.

Was gehört zur Idee des Künstlers? — Doch wohl vor allen Dingen, daß er etwas Schönes schaffe und aus sich selber hervorbringe.

Nun, wenn das ist, so kannst Du nicht von mir verlangen, daß ich diesen Begriff in seiner Reinheit auf den Schauspieler anwende; denn in diesem reinen Sinne kann ihm unmöglich der Name des Künstlers gebühren.

Er schafft sich seinen Stoff — also Ideen, die er darzustellen hat — nicht selbst, sondern erhält ihn von dem Dichter, der ihm vordenkt und vorempfindet, in dessen Werke, das er nur richtig nachzuempfinden und zu studiren braucht, sich schon die Grundlinien von dem, was Er zu leisten hat,

finden. Er giebt ihnen nur Ton, Bekleidung, Drapperie, weiter Nichts. Das ist etwas Künstliches, allerdings; aber wer das kann, ist darum noch kein Künstler.

Wenn Schiller vom Künstler, sehr richtig, fordert, daß er den Stoff zwar von der Gegenwart nehme, aber die Form von einer edleren Zeit, ja jenseits aller Zeit, von der absoluten unwandelbaren Einheit seines Wesens entlehne, so paßt das ganz und gar nicht auf den Schauspieler; denn was man bey ihm Element, eigenthümlichen Stoff, nennen könnte, unabgesehen auf das, was ihm der Dichter liefert, so sind das doch nichts anders als Darstellungen in Sprache, Mienen und Gebehrden, die man immer schicklicher Formen benennen wird, in welchen er die Ideen des Dichters, (in Worten klar ausgedrückt oder nicht,) zur Anschaulichkeit, zum Leben bringt; und diese Formen haben nichts Idealisches, sondern die schärfste Begrenzung in der Zeit und Gegenwart. Die größte Individualität ist hier die gröste Wahrheit und Schönheit; ja, je schärfer die Kopie des alle Tage vor unsern Augen herumwandelnden Menschen in

seiner besondern Eigenheit, welche Charakter, Stand, Geschäft, Gewohnheit, Leidenschaft, Mode u. s. w. ihm eindrücken, in dem Spiele des Schauspielers wiedergefunden wird, und je weniger Allgemeinbezeichnendes und Generelles, also je mehr Bestimmtes in seinem Spiele ist, desto höher werden wir den Grad seines Kunstvermögens bezeichnen. Also der Schauspieler kopirt das Wirkliche, versteht sich, mit Freyheit; aber er idealisirt nicht, schafft nicht aus sich selbst.

Die Form des geistigen Lebens im Menschen, des Ausdrucks der Gedanken, seiner Mienen und Gebehrden liegt in dem allgemeinen Menschengefühl, und die gleichartige Natur erkennt sich in der Regel und in der Abweichung, wo sie zur äussern oder innern Selbstanschauung kommt, immer selber wieder. Diese Selbstbeobachtung ist ein Theil der Kunst des Schauspielers; aber sie ist theoretisch allen andern Menschen gemein, die richtig zu beobachten verstehen. Könnten sie, wie die feineren, gewandteren Hofleute und Schauspieler, sich vorsetzlich stellen und verstellen, und den Menschen aller Art in seinen mancherley Schatti-

rungen in und an sich selber praktisch wieder gegeben, so wären sie, den Zusammenhang der methodischen Bildung abgerechnet, in jedem vorkommenden Falle, wo sie glücklich darin sind, wenigstens zufällig eben so gut Künstler, als es die Schauspieler von Profession sind. Wer wird aber das sagen wollen? Oder wenn man's sagt, wie man es wohl kann, was hat man dadurch für den Schauspieler als Künstler bewiesen?

Wer wird ihm abstreiten, daß Talent, Verstand, Kultur und Geschicklichkeit dazu gehöre, um gegebene Ideen in seiner eigenen Person zum Leben zu bringen? Ja was noch mehr ist, man kann sogar sagen, daß er in dem Augenblick der Darstellung gleichsam Dichter wird, der mannigfache Formen des Ausdrucks gewissermaßen erfinden muß. Allein diese seine scheinbare Erfindung ist weiter nichts, als glückliche Erinnerung des Bekannten, Gelernten, Geübten, längst in und außer ihm Vorhandenen, das er, als von der freyen Natur entlehnt, sich einst durch Beobachtung und Studium zu eigen machte, und das ihm jetzt, wie dem ausübenden musikalischen Vir-

tuosen der Ausdruck in seiner größern reichhaltigern Bedeutung, ihm selber unbewußt mit aller Leichtigkeit zu Gebote steht, sich seiner Phantasie glücklich repräsentirt und nun seine gehörige Form in Ton, Miene und Gebehrde erhält.

An Schöpfungen ist dabey gar nicht zu denken, oder man spielt mit dem Worte. Denn neu erdenken kann der Schauspieler Nichts von alle dem, was ihn zum Schauspieler macht. Er kann nur die Natur wiederholen; denn in ihr, ganz sklavisch verstanden, liegt das Ideal zu seinen Vorbildern. Seiner Freiheit ist nichts als Komposition, in der gemeinern Bedeutung des Wortes, überlassen.

Unterdeß ist immer von der menschlichen Natur in ihrer Allgemeinheit, selbst bey Leidenschaften und Characteren, als Aggregaten von Eigenheiten, die Rede; und es erfordert immer viel Kunst und Weisheit, den Menschen in seiner Vereinzelung in Individuen auszuscheiden, ihn mit Wahrheit zu repräsentiren und bey Darstellungen desselben sich alles Eigenen, Besondern und Fremdartigen zu entschlagen, das an das bestimmte In-

dividuum des Schauspielers erinnert, und die Täuschung, welche durch ein allgemeines Bild hervorgebracht werden sollte, vernichtet.

Kurz; Du siehst wohl, daß, wenn ich auch dem Schauspieler den Namen des Künstlers im höhern Sinne abspreche, ich darum von ihm nicht schlecht denke. Glaube also nicht, als wenn ich nicht wüßte, wie schwer und künstlich sein Geschäft sey, und wie vielerley Vollkommenheiten sich in seiner Person vereinigen müssen. Laß einmal sehen, was alles zu einem wackern Schauspieler gehört.

Die Natur muß ihm einen, wo nicht schönen, doch angenehmen, kräftigen Körper, der dabey leichter, freyer, edler Bewegungen fähig ist, vorzüglich aber ein Gesicht gegeben haben, das der stärksten, wie der feinsten Expressionen fähig ist; ein Auge, in welchem sich alle Empfindungen spiegeln; eine biegsame, sonore, volltönige Stimme, der mannigfaltigsten Inflexionen fähig.

Er muß ein sehr treues Gedächtniß, eine glückliche Phantasie, Geistesgegenwart, einen gebildeten

Verstand, richtige Urtheilskraft und Scharfsinn haben, um alle, selbst die verschiedenartigsten und seltensten Merkmale an den menschlichen Handlungen, Leidenschaften und Charakteren zu erfassen und herauszuscheiden.

Sein inniges, treues und feines Gefühl muß ihn überall sicher leiten, damit er die Wahrheit nie verfehle, und das Schickliche mit festem Sinne sich aneigne.

Er muß des höchsten Schwunges, wie der höchsten Kälte fähig seyn, sich gänzlich in seiner Gewalt haben, und bey vollem Bewußtseyn leidenschaftlich seyn können, damit sein Affekt ihn nie über die Grenzen der schönen Natur hinausreisse.

Vor allen Dingen muß er ein scharfer Beobachter seyn, muß das menschliche Herz in seinen tiefsten Abgründen studirt haben; das, was die Menschheit Großes und Edles, wie Lächerliches und Abscheuliches hat, kennen, mit Leichtigkeit in sich aufnehmen, und mit der täuschendsten Wahrheit und Natürlichkeit darstellen, überhaupt mit allen Regeln und Hülfsmitteln der dramatischen Kunst

vollkommen vertraut, sich ihrer mit Leichtigkeit überall bedienen können.

Wenn man solche Eigenschaften und Vorzüge einem Schauspieler zugesteht, soll er damit nicht zufrieden seyn und sich an der Benennung eines untergeordneten Künstlers genügen lassen können?

Nimmermehr wird er doch wohl mit dem Dichter, Mahler und Tonkünstler in Eine Reihe gestellt seyn wollen? Wie schon gesagt, er ist weiter nichts als Komponist im gewöhnlichern Sinne. Mit aller seiner Kunst vermag er nichts mehr, als — freylich unter der Bedingung der Gesetze des Schönen, zu kopiren.

Die übrigen Künste thun dies auch, aber in einem weit andern Sinne.

Der Tonkünstler, zum Beyspiel, muß sich seinen Stoff aus Tönen (Gedanken) sammt ihrer Form, wie er sie zum Behuf des mannigfaltigen Ausdrucks gebraucht, und wie ihn die Dichtung der Vokal- oder Instrumentalmusik verlangt, nach Gesetzen der melodischen und harmonischen Verbindungsart, und was sonst als Hülfsmittel seiner Kunst ihm zu dem Zwecke zu Gebote steht, selber

schaffen und bilden. Seine Sprache, in welcher er geistige Bilder, Ideen und Empfindungen anschaulich machen, und der Phantasie und dem Herzen zuführen muß — und mag ihm auch der Dichter durch Worte und Ideen zu Hülfe kommen, oder er gar von denselben den Grundriß seiner Darstellungen hernehmen — dieses sein Organ findet sich gar nicht, oder nur die vereinzelten groben Bestandtheile davon (Töne) finden sich nur in der Natur. Seine Kunst lebt ganz im freyen Gebiete des Schönen. Seine Tonbildungen beruhen auf die freyesten und willkührlichsten Kombinationen.

Also in der Musik kann nur im uneigentlichsten, oder aber im feinsten, geistigsten Sinne von Nachahmung, von Nachbildung der Natur die Rede seyn. Alles, was sie zu einer Kunst macht, gehört der Seele des Tonkünstlers allein zu. Und welche Schöpfungskraft, welcher Reichthum von Kenntniß, von Geschicklichkeit ist in der Seele eines genialen und zugleich gebildeten, ächten musikalischen Künstlers! Was ist das,

was er hervorbringt! Ein großes, erhabenes Chor von Händel, Eine schöne Scene von Gluck, Ein Quartett von Haydn oder Mozart ist mehr, als hundert Darstellungen des größten Schauspielers!

Denn was ist es im Grunde mit ihm? Findet er nicht Sprache und Ideen, und Empfindungen, und Einfälle, und Situationen vor? Wirkt er nicht allein durch jene, indem er nur ausspricht, nur recitirt und deklamirt, und durch Mienen und Gesten, und malerische, ausdrückende Stellungen begleitet, was er sklavisch hat auswendig lernen müssen? Was er noch hervorbringt, ist nur Supplement zu dem, was außer ihm schon da war. Wo ist hier der Punkt, der ihm ein Recht gäbe, sich mit Künstlern anderer Art zu vergleichen?

Jeder, der Schauspiele mit Verstand und dichterischem Sinne lesen, und sich die Handlung in der Phantasie treu vergegenwärtigen kann, ist auf die Zeit Schauspieler, und noch ein weit unumschränkterer Schauspieler; denn er führt das

ganze Stück auf; nicht selten besser, als das gesammte Personale des Stücks auf dem Theater, das höchst selten zur schönen Einheit zusammen wirkt.

Wenn zum Künstler hauptsächlich Genie gehört, und dies sich ganz eigentlich im absoluten Wirken aus sich selbst, im Erfinden kenntlich macht, so kann man den Begriff des Künstlers, wie gesagt, nur in sehr eingeschränkter Bedeutung auf den Schauspieler (in seiner Eminenz gedacht) anwenden; denn er hat nichts zu erfinden, keine Miene, keine Bewegung, keinen physischen und moralischen Zug des Menschen — und Züge sind schon Zusammensetzungen — sondern, um Wahrheit in sein Spiel zu bringen, muß er dies Alles streng von der Wirklichkeit entlehnen, und sich genau an die Erscheinungen in, und an, und außer dem Menschen halten, wie er entweder im isolirten Zustande der Ruhe oder der leidenschaftlichen Bewegung, oder aber in seinen bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen vorkommt.

Dies Vermögen glücklich kopiren zu können, setzt auch Talent, aber noch mehr Beobachtungs-

gabe

gabe und Geschicklichkeit der Nachahmung, Studium und Fleiß voraus. Es läßt sich erwerben.

Neunter Brief.

Sprich das einmal, was ich zuletzt in meinem vorigen Briefe gesagt habe, mit Anwendung auf einen andern Künstler aus, und Du wirst sehen, was da für ein Unsinn herauskommt.

Oder aber läßt die Dichtkunst sich etwa erwerben, und studirt und übt man sich zu einem Dichter hinauf? Wird man ein schaffender, produzirender Tonkünstler, ein Redner, ein Mahler, ein Bildhauer, (ein Homer, ein Demosthenes, ein Raphael, ein Praxiteles, ein Gluck,) wenn man die Schule macht? Das Lächerliche davon fällt in die Augen.

Daß aber, bey glücklichem Talent, und den übrigen Eigenschaften, die dabey vorausgesetzt wer-

den, (und auch das nicht einmal immer; denn sogar Figur und Organ können im Wege stehen,) Kultur, Fleiß, Studium und Uebung allein den Schauspieler mache, sieht man — um das neueste, größte deutsche Beyspiel aufzustellen, an Iffland, der der große Schauspieler gewiß mehr durch Nachdenken, Studium und Erfahrung, als durch eigenthümliches, gleichsam spezifisches Genie, geworden seyn kann. Denn gerade in seiner theatralischen Bildung besteht seine Größe, sonst würden ja seine Kommentatoren nicht so viel Philosophisches darin sehen und darüber zu sagen wissen, und so viel Plan und Absicht in der kleinsten seiner Bewegungen vermuthen. Gäbe die Natur, oder seine Kunst selber, die er treibt, dies Alles an die Hand, so würde er aufhören, der Künstler zu seyn, über den sich, als solchen, so viel Bestimmtes und Detaillirtes sagen läßt.

Es giebt also kein Schauspieler-Genie, und kann es nicht geben. Die Natur soll doch wohl nicht etwas Spezifisches dieser Art hervorbringen, so wie sie Dichter- Mahler- und Tonkünstlergenies hervorbringt? Was hieße das:

angebohrnes Genie zur Nachahmung? Nichts mehr als Talent, eine größere Leichtigkeit des Spiels der Seelenkräfte im Allgemeinen, mit Anwendung auf dramatische Objekte, die der Dichter herbeyführt, kann man dem Schauspieler beymessen.

Hingegen lehrt die Erfahrung, daß Künstlergenies ganz eigentlich gebohren werden. Denn es kann doch wohl nicht umsonst seyn, daß ein Genie schon in seiner frühesten Kindheit mehr durch Töne, das andere durch Gestalten und Farben geweckt wird?

Nicht einmal ein dramatisches Dichtergenie kann es geben. Der Dichter ist Dichter, und die Formen, worin seine Dichtungen erscheinen, sind ganz etwas Zufälliges; oder aber, den Begriff höher gefaßt, jeder Dichter dramatisirt eigentlich, wenn Du willst. Dies ist so deutlich, oder so dunkel, daß es gar nicht erklärt zu werden braucht, oder aber weitläuftig erklärt werden müßte. Im Grunde können wir Beide darüber hinweg gehen.

Der Schauspieler also — ich komme immer

wieder darauf zurück; denn ich muß dein größtes Bollwerk des Vorurtheils herunter haben — findet seinen Stoff, wie wir ihn erst bestimmten, in seiner eigenen Menschheit vorgearbeitet, und er hat weiter nichts nöthig, als die Individualität der Gattung in sich aufzunehmen, und seine eigene Persönlichkeit, so viel möglich, darunter zu verstecken, damit er sich nicht selber spiele. — Giebt es aber wohl einen Einzigen, der sich nicht selber spielt?

Der Mahler hingegen findet nichts vor sich, als die todte, öde Leinwand, worauf er Leben und Bewegung, Ausdruck der Empfindung und Leidenschaft darstellen soll. Das macht einen großen Unterschied, so wie dieser Unterschied noch bemerklicher bey dem Bildhauer wird, der nichts, als einen rohen Stein vor sich findet, den er beleben soll. Alles müssen diese Künstler aus sich selber ziehen nach den allgemeinen Vorbildern, die ihrer Phantasie als Ideale vorschweben, und welche die allgemeine Natur und der Mensch ihnen liefern, um sie sonach nach freyer Idee zu individualisiren. Freylich können sie nur Einen Moment der Hand-

lung ergreifen; aber statt ihre Kunst zu verringern — denn es ist Bedingniß derselben — vergrößert es vielmehr ihren eigenthümlichen Werth, und je eingeschränkter ihr Kreis ist, in welchem sie leben und weben, und je weniger Mittel diesen Künstlern zur Hervorbringung und Darstellung ihrer Ideen zu Gebote stehen, desto höher, idealischer ist ihre Kunst, desto mehr gehört dazu, als Künstler etwas zu leisten.

Der Schauspieler dafür **lebt** und er spielt sein eigenes Kunstwerk an ihm selber. Sein Wirkungskreis ist die Menschheit. Alles, was in die Sprache niedergelegt werden kann, kann er sich zu eigen machen, und seine Darstellungen haben die höchste Bestimmtheit, Deutlichkeit und Ausdehnung. Seine Bildungen lassen die höchste Mannigfaltigkeit, wie die höchste Freyheit zu, und der ganze Mensch kann sich ungehindert in und an ihm regen. Er kann unzählige Momente, und immer anders, erfüllen, und die dramatische Kunst hat es dem Dichter und Schauspieler sogar möglich gemacht, Raum und Zeit sich in der größtmöglichsten Ausdehnung zu schaffen, wofern der

Phantasie nur nicht ungeheure Zumuthungen aufgebürdet werden. Dabey hat er den Vortheil des höchst unmittelbaren, höchst persönlichen Einflusses auf Sinne, Phantasie und Herz.

Dies alles macht ihn hervorstechend und einzig, und sichert ihm eine unmittelbare Wirksamkeit, eine momentane Allgewalt gleichsam auf die Menschen zu; ohne ihn jedoch deshalb je zum eigentlichen Künstler zu erheben. Alles ist für ihn da. Er braucht nur von der unendlichen Mannigfaltigkeit der Hülfsmittel, die ihm zu Gebote stehen, und die ihm jene Wirksamkeit erleichtern, einen geschickten Gebrauch zu machen.

Geschicklichkeit ist aber noch nicht Kunst, oder aber nur in sehr gewöhnlichem Verstande; denn sonst müßte der Taschenspieler eben so gut Künstler heißen.

In diesem Sinne hier darf ein solcher Vergleich den Schauspieler nicht herabwürdigen. Der Taschenspieler hat auch Vergnügen, Ueberraschung, Täuschung zum Zweck, und Geistes- und Körpergewandtheit hat er mehr, als der Schauspieler; nur ist weder sein Objekt so edel, noch sind es die

Mittel dazu. Ich will nur, daß deiner hohen Anmaßung durch ein auffallendes Beyspiel begegnet werde. Ich bitte, das nicht übel zu nehmen.

Zehnter Brief.

Doch, mein Sohn! ein Eckhoff, ein Schröder, ein Iffland — was schließt die Kunst solcher seltenen Menschen in sich!

Allerdings sind sie in ihrer Art Künstler, große Künstler. Aber eben weil ihre Kunst so groß, so einzig, so selten ist, weil so viel dazu gehört, solltet Ihr Uebrigen — nicht die Ihr ihnen nahe kommt, ein Opitz, ein Fleck, ein Brockmann, ein Langerhans u. s. w.; sondern Ihr vom gemeinern Troß der Schauspieler nur mit schüchterner Ehrfurcht, und nicht, wie gewöhnlich, mit so viel lächerlicher Anmaßung von eurem kleinen Spiel, als von einem Kunstwerke sprechen,

solltet nicht den ehrwürdigen Namen des Künstlers, den Ihr in eurem armseligen Dünkel so gern selber euch belegt und mit dem insonderheit die Theaterjournalisten so freygebig umgehen, mit frecher Zunge entweihen. Ihr mögt mir saubere Künstler und Meister seyn! Gesellen, Handlanger, Frohnknechte seyd Ihr, wenn Ihr nichts mehr als mittelmäßig seyn könnt.

In der Schauspielkunst muß man, wenn man irgend etwas seyn will, was sich dem Begriffe des Künstlers nähert, durchaus eminent seyn, oder wenigstens nicht weit unter dem Eminenten stehen, weil sonst überhaupt gar nicht einmal von Kunst die Rede seyn kann. Was nicht so ist, nur gemein und alltäglich, nur halb, erträglich — ist mehr nicht als Handwerk, öfter noch Sudeley.

Der große Haufe der Schauspieler sind aber nichts mehr, als Sudler, wie man das von Menschen ohne wahre Kultur und Bildung, die nicht durch Talent, sondern durch Abentheuer, meist ohne alle Kenntniß und Theorie des Schönen, ja öfters ohne alle Schulbildung auf die Bühne gerathen, nicht anders erwarten kann. Wenn ihr

ekelhaftes Spiel es nicht erwiese, so würde man es schon an ihrem gemeinen Hochmuth erkennen.

Es ist und bleibt daher ein wahres Wort, daß Mittelmäßigkeit — denn von der absoluten Erbärmlichkeit kann unter uns gar nicht die Rede seyn, und wenn ich wüßte, daß Du nur erbärmlich, nur stümperhaft seyn könntest, so wollte ich Dich selbst von der Bühne herunterpfeifen! — ich will sagen, es ist ganz zuverläßig, daß frostige Mittelmäßigkeit nirgend unerträglicher ist, als in den Künsten. Wenn sie nicht gerades Weges zur Unehre führt, so führt sie doch nicht viel weiter — zum Mitleid nehmlich und zur Toleranz. Und das ist wohl was Rechts, daß die Menschen Mitleid mit uns haben! Dies ist das Elendeste, wozu man es nur bringen kann. Lieber sich in die tiefste Höhle verborgen!

Ein tüchtiger Handwerksmann ist mir daher unendlich lieber, und in meinen Augen sehr viel respektabler, als ein mittelmäßiger Komödiant, der von einem Stück zum andern nothdürftig sich durchbringt, und von dem man höchstens nur sagen kann, daß er nichts verderbe.

Der schlechte — nun, wem ist der nicht durchaus verächtlich? Ein solcher Sünder verdient weder Mitleid, noch Schonung; denn er hat nicht das Herz, sich ehrlicher zu ernähren.

Dies vorausgesetzt, frägt es sich nun, mein Sohn, ob denn Du Hoffnung haben dürfest, es zu etwas Großem in der Schauspielkunst zu bringen.

Wäre das, warum sollte ich, wenn Du dies Ziel je erreichen könntest, damit nicht zufrieden seyn, so viel ich auch immer noch gegen die bürgerliche Existenz selbst des gepriesensten Schauspielers habe, und es vorziehen würde, wenn Du in einem Amte dem Staate unmittelbar nützlich werden könntest.

Du weißt lange, daß ich fern von jenen Vorurtheilen bin, die euren Stand oft sehr ungerechter Weise drücken, so viel ich auch bey der jetzigen Lage der Dinge gegen ihn habe. Höheres Talent adelt überall, und das Vorzügliche in seiner Art erzwingt aller Orten Achtung.

Also nicht allein zufrieden wollte ich damit seyn, wenn Du ein merkwürdiger Mann auf der Bühne werden und Epoche machen könntest; stolz

sogar wollte ich darauf seyn, mich in dem Besitze eines solchen Sohnes zu wissen. Deinen ehrlichen Familiennamen solltest Du darum nicht zu verleugnen brauchen.

Aber die große Frage ist: bist Du wirklich durch höheres Naturtalent und durch Umstände, die deinen Entschluß beherrschen müssen, dazu berufen? Und sind in Dir Spuren von vorzüglichen Seelenkräften vorhanden, die dazu gehören, und die nur auf Zeit und Bildung warten, um sich völlig zu entwickeln und zur vollen Reife zu kommen?

Davon im nächsten Briefe.

Eilfter Brief.

Du bist nicht ohne natürliche Anlagen, es ist wahr; und zu dem Ende bestimmte ich Dich auch zum Studiren. Dein Kopf hat einige Gewandtheit und Lebhaftigkeit. Du hast etwas Phantasie; deine Geburtstagsgedichte, die deine Mutter nicht mehr ohne Rührung ansehen kann, waren so übel nicht. Dein Gedächtniß ist nicht so ganz schlecht, ob Du gleich die guten Lehren deines Vaters mehr als einmal in den Wind geschlagen hast. Daß Du nicht ohne Urtheilskraft und ganz ohne Bildung bist, das ließe sich allenfalls aus dem Vertrauen ermessen, mit dem ich hier zu deinem Verstande spreche. Auch deine Figur, mit der Du leider mehr zu machen weißt, als mir der unschul-

digen Mädchen wegen von jeher lieb war, würde Dir eben auch nicht auf der Bühne im Wege stehen.

Und also wärst Du ja wohl zum Schauspieler ein ganz gemachter Kerl!

Aber gemach! Zügle nur immer vorläufig deine Eitelkeit.

Das, was man im Allgemeinen Anlagen nennt, etwas zu lernen, und womit man allenfalls bey Fleiß in Wissenschaften und bey Geschäften ausreicht, das ist noch lange nicht genug, um zu der Idee zu berechtigen, daß man es in irgend einer Kunst, also auch in der Schauspielkunst weit bringen werde. Was bey andern Dingen der Fleiß gut machen kann, das kann bey derselben den Abgang des eigentlichen Talents nicht ersetzen. Sie erfordert ein leichtes Spiel mannigfaltiger und erhöhter Seelenkräfte, und setzt also einen gewissen Grad von dichterischem Talent voraus, wie ich schon einmal gesagt habe. Das Mühselige führt hier zu Nichts, und läßt sich am unfehlbarsten dem Spiele anmerken.

So, wie ich Dich nun kenne — und wer

kann besser Dich kennen, als dein Vater? — so bist Du ganz dazu gemacht, ein brauchbarer, ein nützlicher Mann zu werden, wenn Du in eine angemessene Karriere kommen, und die Hörner abgelaufen haben wirst. Aber als Schauspieler würdest Du es nie über das Mittelmäßige bringen.

Soll ich Dir sagen, was Dir ein täuschendes Selbstgefühl giebt? — Der Enthusiasmus, von welchem Du Dich beseelt fühlst.

Willst Du wissen, welcher Dämon — Du erzeigst ihm die Ehre, ihn für einen Genius zu halten — Dir zusetzt? — Ich wills Dir sagen: die Eitelkeit.

Was sonst noch auf deine Empfindungen wirken möge, das wird mir erst deutlich werden, wenn ich die Gesellschaft ganz kenne, bey welcher Du Dich hast anwerben lassen. Auf jeden Fall wird der Hang zum ungebundenen Leben, zu welchem Du, Flüchtling, leider mit so vielen unserer jetzigen verkehrten jungen Leute, stets überwiegende Neigung bezeigtest, und Scheu vor ernster Arbeit auf deine Entschließung keinen geringen Einfluß gehabt haben.

Du bist nicht der Einzige, dem es so geht. Wie viele Menschen lassen sich von einem falschen Kunsteifer blenden, und wähnen, weil sie sich irgend wozu enthusiasmirt fühlen, der werthe Genius der Kunst selber spreche aus ihrem Innern heraus; oder aber glauben, um etwas, was uns anreizt zu können, sey weiter nichts nöthig, als daß man es ernstlich wolle, und sein ganzes Bestreben darauf beschränke. Sie sind Kunstbannern gleich, die durch Formeln die Kunst in ihren Zauberkreis ziehen wollen. Wie sehr sie sich aber täuschen, das lehrt die Erfahrung. Es ist eine trügerische Luftgestalt, die sie in ihren Kreis zitiren, und statt einer Göttin umarmen sie ein leeres Dunstgebilde.

Wer vermag die unendlichen verlohrnen Anstrengungen, die fruchtlos vergeudeten Kräfte, den unnützen Aufwand von Zeit und Mühe aller derer zu berechnen, welche Selbsttäuschung und ein falscher Kunsteifer auf Irrbahnen führte, und von dem wahren Zweck ihrer Bestimmung ablenkte!

Wer vermag die geheimen Vorwürfe und Seufzer der unglücklichen Stümper zu zählen,

die den bessern widerstrebenden Geist in ihnen durch Wahn lange darnieder hielten, bis sie durch die traurigsten Erfahrungen in ihrem freudelosen Leben an die Mißgriffe empfindlich erinnert wurden, zu welchen jugendlicher unbesonnener Muth, Mangel an Leitung, und insonderheit — Stolz, Eitelkeit und falscher Ehrtrieb sie in ihrer Jugend verleiteten!

Moritz, ein Mann nicht ohne Talent und Verdienst, widmete den Leiden der Poesie, welche seiner Eitelkeit zusetzten, ein eigenes Kapitel in seinem lehrreichen Lebensroman.

Und so ist mancher nur ein Dichterling, ein Farbenkleckser, ein Musikant geworden, der in der Trunkenheit seines jugendlichen Enthusiasmus wenigstens ein Göthe, ein Raphael, ein Gluck zu werden glaubte.

So kann man, von einem falschen Kunsttriebe geneckt, ein trauriges Opfer der Selbsttäuschung werden!

Sollte ich nun wohl meinen Sohn einen solchen mehr als gewagten, höchst unsinnigen Schritt mit meinem Wissen und Willen thun lassen, und nicht

nicht lieber Alles anwenden, was ich vermag, um ihn von einem unglücklichen Entschlusse abzubringen, der für das Schicksal seines ganzen Lebens entscheidet? Soll ich ihm nicht lieber zurufen: gewinnen wird die Schauspielkunst durch Dich Nichts, aber verlieren wirst Du Alles durch sie; der Weg zu einem ruhigen und zufriedenen Leben geht nicht über das Theater!?

Also laß Dir ernstlich rathen, und stelle eine gewissenhafte Prüfung mit Dir an. Es müßte mich Alles trügen, wenn sie nicht mit meinem Urtheil über Dich zusammentreffen sollte.

Laß dich nicht von einem falschen Kunsttriebe hintergehen. Deine Anlagen sind mittelmäßig; deine Bildung ist noch sehr unvollendet, und bey deinem einfältigen, arglosen Herzen, das Du von deiner Mutter her hast, bist Du überdem zum Menschenkenner verdorben. Ueber dem Forschen nach Menschen- und Charakterkunde würdest Du selber zu Grunde gehen. Ueberdem so ist nichts lächerlicher, als ein jugendlicher Herzenskündiger, dem man's an der Nase ansieht, daß er auf dem Anstand lauert. Zudem so bringt die Menschen-

probe dem erfahrnen Kenner nichts ein, als Kälte und Mißtrauen.

Der größte Schauspieler muß der argwöhnischste Mensch unter der Sonne seyn. Und — bewahre Dich der Himmel vor solcher traurigen Kennerschaft!

Zwölfter Brief.

Also zurück, zurück, mein Sohn! Noch kannst Du es, da Du noch unbemerkt bist, und deine Sottise noch keine sonderliche Publizität erlangt hat. Späterhin mögte es Dir unmöglich werden, oder zu wenig mehr helfen; denn vom gedienten Schauspieler kommt man nicht mehr zum Amte.

Du zögerst? Du bedenkst Dich? Findest deine Lage angenehmer, als die Aussicht eines langwierigen Weges zu einer bürgerlichen Ehrenstelle?

Wohl freylich. Wie konnte ich auch denken, daß ein eitler, verblendeter junger Mensch einen Schritt so bald zurück thun würde, den er, von süßen Phantasien umgaukelt, so rasch vorwärts that! Ich sehe recht gut, was Dich hält, was

Dich besticht, und welche Vorstellungen deiner lieb-sten Neigung schmeicheln.

Welcher Selbstgenuß, auf der Bühne so da-stehen, seine werthe Figur in ihrer vortheilhafte-sten Gestalt präsentiren, in einer bedeutenden Rol-le das Interesse aller Empfindungen auf sich hin-lenken, und die Gefühle der Menge in seiner Ge-walt haben zu können! —

Welch seeliges Bewußtseyn, zur Darstellung ei-nes Werks voller Leben und Mannigfaltigkeit, um dessentwillen so viele Lichter brennen und so viele Menschen aus allen Ständen sich versammlen, unentbehrlich zu seyn; in die Maschiene eines idealen Werks, das die Dichtung über alle Wirk-lichkeit hinweg zu heben vermag, einzugreifen, und die schaale Welt mit allem ihren Plunder darüber zu vergessen!

Welch ein Vergnügen in idealen Beziehungen zu schwelgen, sich durch Darstellung sublimer Rol-len für die Verachtung zu rächen, welche dem Sohne des Theaters im bürgerlichen Leben ge-meinhin wiederfährt; — zu zeigen, daß man die Dehors der großen Welt kenne, daß man Gesin-

nungen und Eigenthümlichkeiten der Großen dieser Welt in seiner Person auszudrücken verstehe; — zu wissen, daß man ein Publikum hat, daß die Menge sich mit uns beschäftigt, und uns zum Gegenstande seiner Neugierde, wohl gar seiner Gunst und Verehrung macht; daß unser Name tausendfältig wiederholt, und, wenn das Glück gut ist, sogar von den schönen Geistern, die richtig alle Monate ihre kritischen Eyer in die Journale legen, öffentlich genannt und besprochen wird.

Mein Himmel, welch anlockendes Bild für eine arme eitle Seele! Welch Zaubergemählde für die Phantasie eines armen Phantasten, der über das Gefühl der Obskurität seinen merkwürdigen Geist schier aufgeben mögte!

Billigerweise kann man so sehr viel dagegen nicht haben, da die Thorheit der Menschen so weit geht, daß selbst Gelehrte den schimpflichsten, öffentlichen Tadel noch für ein Vorrecht ihres Standes halten, und in der Vorstellung, daß man sich mit ihnen im Angesichte der Welt abgebe, noch eine Art von Beruhigung finden.

Fürwahr, wenn es glücklich macht, ein öffent-

licher Mensch zu seyn, so müssen selbst die gemeinsten Schauspieler, bey dem Bewußtseyn ihrer innern und äußern Armseligkeit, — wofern ein Schauspieler dieselbe überall und je an sich bemerkt — an dieser glücklichen Empfindung Theil nehmen. Und o! man sieht das auch nur zu gut, wie sie sich in dieser Vorstellung wiegen.

Da gehen sie groß und stramm mit aufgeschlagenem Chignon einher. Ha! das ist der und der! hören sie sich nachrufen, und sehen mit Fingern auf sich zeigen. Mit Ehrfurcht begafft sie, als geheiligte Menschen, der Pöbel, und Kinder sehen erstaunt zu ihnen hinan, die nicht begreifen können, wie ein majestätischer Axur, der gestern Abend mit Sang und Klang verschied, heute im Cüré wieder umhergehen kann.

Sie treten unter die Menge, und finden sich bemerkt; ins Kaffeehaus, und die edlen Repräsentanten des Publikums im Parterre mit dicken Halstüchern und Titus-Köpfen eilen ihnen mit offenen Armen entgegen, und hängen sich ihnen an den Arm.

Sie sprechen von der großen Materie des Ta-

ges, dem Schauspiel, mit mystischer Zurückhaltung des Magus, der da weiß, warum dieses und kein anderes Seil an den Kulissen knarrt, und Alles hört ihnen wie einem Orakel zu.

Sie machen die fidelen Brüder, und man freut sich ihrer Dutzbrüderschaft.

Sie sind anmaßend und impertinent, und man findet sie liebenswürdig nachläßig und voller Genialität. Grobheit ist bey ihnen vis dicendi.

Sie erregen Kabalen, und — finden im Publikum eine Parthey, die sich für sie aufwiegeln läßt und die allgemeine Stimme, die sie verachten sollte, zu ihrem Vortheil leitet, und was dergleichen herrliche Vorzüge mehr sind.

Solcher Publizität kann unser einer freilich sich nicht rühmen. Unsere Arbeiten wie unsere Person kennt kaum der Chef unsers Kollegiums, während euer Gaukelspiel und eure elenden Persönlichkeiten und Kabalen nicht selten ein wichtiger Gegenstand in fürstlichen Kabinetten sind, und die allgeschäftigen und Geschmack protegirenden Hofschranzen eure Namen und Geschichten bey der

festlichen Weihe eines Hofputers als kritisch-ästhetische Episode, zum Besten geben.

Aber denkst Du, daß wir euch darum beneiden, und unser unscheinbares Loos gegen das eurige nur einen Augenblick vertauschen mögten?

O Du selbst bist Zeuge gewesen von der Zufriedenheit deines Vaters mit seinem Schicksale, das ihn in eine Karriere warf, wo es ihm möglich ward, ohne alles Geräusch zum Wohl seiner Mitbrüder zu arbeiten; wie glücklich ihn der Abschluß jedes mühevollen Tages zu machen pflegt. Mich kennen Wenige. Meinen Namen druckt Niemand. Von mir spricht kein Hofjunker, kein Durchlauchtiger Fürst. Aber ich bin damit sehr wohl zufrieden; denn an ihrem Lobe ist selten viel mehr, als an ihrem Tadel.

Aber solltest Du Dir wirklich einbilden, daß, alles vortheilhaften Scheins ungeachtet, der Schauspieler, — in Deutschland wenigstens — dennoch in der Meinung der Menschen so hoch stehe? daß man ihn darum, weil er Schauspieler ist, besonders schätze, wenn man gleich aus — Langerweile, aus Mode, aus gutem Ton, aus Liebhabe-

rey, was weiß ich, warum alles? die Sache liebt, die er treibt?

Sieh Dich einmal in unserer bürgerlichen Gesellschaft unbefangen um, und Du wirst von deiner Höhe zeitig genug herab müssen. Die großen, berühmten Schauspieler unter uns ausgenommen, die man wohl noch als Wundergeschöpfe an den Tafeln der Großen und in den besten Gesellschaften findet, die es sich allemal zur Ehre rechnen können, süperieure Menschen unter sich zu haben — zu welchen gesellschaftlichen Zirkeln, wo man auf Stand, auf guten Ruf, auf bürgerliche Reputation hält, werdet Ihr Uebrigen denn sonderlich gezogen?

Mit Ausnahme der Hauptstädte allenfalls, wo Vorurtheile weniger wuchern, mehr Gegenwirkung finden, und wo also jeder freyer neben seinem Nachbar um sich greifen darf — fühlt Ihr euch nicht in Provinzialstädten, an Handlungsörtern, selbst in Residenzstädten kleiner Fürsten von gesellschaftlichen Zirkeln mehr ausgeschlossen, als zugelassen? Und geschieht das Letztere, läßt man euch nicht deutlich genug merken, daß man mit euch eine persönliche Ausnahme mache? Veranstaltet

man nicht vieler Orten Bälle und Picknicks und Assembleen, für alle andere Menschen, nur Euch allein ausgenommen, und macht sogar ausdrückliche Gesetze, die die Komödianten ausschließen?

Wenn der Adel, der vornehmere Bürger euch an sich zieht und euch zu essen giebt, müßt Ihr nicht fühlen, daß das mehr Kondescendenz ist, die euch erniedrigen müßte, als gleiche gesellschaftliche Annäherung, die euch erheben kann? Bey Allem liegt die Idee znm Grunde, daß man euch heraufzuheben hat, daß man etwas von seinen Vorzügen aufopfert und seinen rechtmäßigen Vorbehalt auf so lange euerer Klugheit und Bescheidenheit überträgt.

Das ist auch wohl etwas, das einen Menschen aus guter unbescholtener Familie, wie Du bist, heben, und ihn auf seinen neuerwälten Stand stolz machen kann!

Alle Schmeicheley der Eitelkeit, aller Beifall, alle öffentliche Ausstellung einiger gelungenen Darstellungen, selbst wesentlicher theatralischer Vorzüge kann bey einem Menschen von Ehre den Mangel an gesellschaftlicher Gleichheit, an bürgerlichen

Aufmerksamkeiten, deren man im Leben zu häufig bedarf, nicht ersetzen.

Der rauschende Schall des Beifalls im Schauspielhause verhallt. Das Blatt, worauf sein gepriesener Name stand, wird von der Fluth anderer Blätter verdrängt und vergessen. Die Theaterkleidung, in der er sich zum Enthusiasmus erhitzte und mit seiner Phantasie in eine ideale Welt emporhob, wird wieder abgelegt, und der gewöhnliche kahle Mensch bleibt übrig mit allen seinen Gebrechen und Kümmernissen, und unbefriedigten Wünschen.

Wenn seinem Herzen dann nicht am schaalen Komödiantenleben genügt; wenn er sich sehnt nach edlerer Geselligkeit, nach den Freuden des besseren Umgangs: dann steht er einzeln und verödet da, und sucht mit übervollem Herzen, was er nicht finden kann.

Mit einem Bravo! geht man ihm vorüber, das ihm den gesuchten Frieden nicht geben kann, und unbekümmert läßt man ihn seine Straße allein ziehen.

Mit Mäzenatenmilde lächelt man ihm entge-

gen, und glaubt, dadurch sey die Schuld der Menschheit gegen ihn abgetragen.

Unterdeß wandelt der verschmähte bessere Schauspieler einsam die Straßen entlang, in welchen kein herzlicher Familienkreis ihn erwartet, wo kein Haus ist, in welchem Jemanden seine Sehnsucht kümmert, und kehrt zu seiner morgenden Rolle zurück, die ihn anekelt, oder stürzt sich aus Verzweiflung wieder unter seine schaalen Mitbrüder, die es nicht besser haben als er, aber in ihrer platten Gemeinheit sich beim Glase und lärmenden Wirthshausscenen schadlos zu halten wissen.

Dreizehnter Brief.

Du magst immer einmal über mich lächeln, daß ich Dir da einen empfindsamen Schauspieler aufzustellen scheine, den euer Stand selten hat, und bey welchem es eher drunter und drüber geht.

Zwar kannst Du nicht wissen — denn Du siehst noch alles im rosigten Lichte, und deine Erfahrungen reichen noch nicht weit — wie manchen Gefühlvollen es unter euch geben mag, der seinen unglücklichen, undankbaren Stand verwünscht, der seine innern Ansprüche, die durch die Zeit immer weiter hinausgestellt und immer weniger erfüllt werden, durch Lärmen betäubt, und sein getäuschtes Herz durch gewaltsame Uebertäubungen zum Schweigen bringt.

Unterdeß denke jetzt davon, was Dir beliebt. Pfeife mich allenfalls im Kreise deiner lustigen Brüder aus, wenn Du Lust hast und unnatürlich genug dazu seyn kannst. Ich will darum von meinem Ernste nicht ablassen. Ich denke Dir noch Seiten vom Gemählde des Schauspielers vorzuhalten, bey welchen Dir die Lustigkeit wohl vergehen soll. Vielleicht kommt auch wohl noch die Gelegenheit an mich zu persifliren, und da denke ich sie nicht ungenutzt vorüber gehen zu lassen.

Ich weiß es, o ja! grade die lustige, wüste Seite vom Theaterleben zieht an, und ich müßte mich sehr irren, wenn sie nicht auch auf die regsame Phantasie eines Wildfangs, wie Du, ihren gebührenden Eindruck gemacht haben sollte.

Der Schauspieler hat eine Ungebundenheit, die wenig oder gar nicht von Vorgesetzten, von Familien und dem Urtheil der Mitbürger beschränkt wird. Seine Verhältnisse sind so lose, daß er auf gutes Glück in den Tag hinein leben und seinem abentheuerlichen Hange nach Veränderung, nach Belieben folgen kann, ohne daß ihn etwas darin stört. Die Vereinzelung, in welcher

er lebt, sichert ihm, wo und wie er Lust hat, die freiesten Ausbrüche seiner Neigungen, Thorheiten und Leidenschaften, und Niemand bekümmert sich weiter darum, wenn nur die allgemeinen bürgerlichen Gesetze dabey ungefährdet bleiben.

Das alles kann nicht ohne Interesse seyn für Menschen, die größtentheils alle Ursach haben, sich für die Welt verlohren zu halten, und eine solche schmeichelnde Aussicht muß ihnen diesen Stand angenehm machen, und sie mit frohem Muthe das Wagstück begehen lassen, es mit jedem Urtheile der Welt auszuhalten.

Ueberhaupt läßt sich wohl denken, daß das unruhige, geräuschvolle Leben des Komödianten nicht ohne allen Reiz seyn mag. Bey ihm ist des Gehens und Kommens und Treibens kein Ende. Immer ist er auf gewisse Weise gerührig, und das spannt und zerstreut, und läßt den Menschen ein lebhaftes Gefühl vom Leben haben. Das beständige Metamorphosiren bewahrt ihn vor Ekel und Leere des täglichen Einerley's. Immer ist etwas verschoben, das zurecht gebracht; immer etwas angelegt, das ausgeführt werden muß. An allem,

was zu Ende gebracht wird, schließt sich wieder die Vorbereitung zu etwas Neuem und Festlichem. Der Vorhang fällt für ihn niemals herunter.

Was muß es nicht für unterhaltende, amüsante Auftritte geben bey einer so bunt-gemischten Theatergesellschaft, deren Mitglieder, von so verschiedenen Charakteren und Neigungen, im freiesten und wiederum im engsten Verein des täglichen Verkehrs mit einander leben, die für oder gegen einander gespannt sind, die sich finden, ohne sich zu suchen, sich ungenirt einander in ihrer moralischen und physischen Nudität präsentiren, und einen permanenten Kontrakt für ihre allerseitigen Thorheiten und Gebrechen, für moralischen Schein wie für aufhelfende Polster, unter einander haben! Wo die Achtung, die feine Schonung der Schwächen aufhört, und die gemeine Vertraulichkeit einkehrt, da hat die rohe Natur freies Spiel, und ihr Spiel ist immer kräftig und behagt dem gemein-sinnlichen Menschen.

Die frohe, lustige Aussenseite also, welche ein Leben darbietet, das Spiel und Vergnügen zum Zweck hat, kann für den Leichtsinnigen, dem nur

der

der Augenblick Wichtigkeit hat, nicht anders als anlockend seyn.

Der Schauspieler kann durch hunderterley Rollen allen möglichen Schein über sich verbreiten, sey er so toll und abgeschmackt als er wolle, und es fällt Niemandem ein, seinen eigenen Charakter damit zu vermischen. Sein Geschäft, seine Lage, sein Stand führt an sich schon die Entschuldigung für mancherley Anomalien mit sich; er ist nach der gangbaren Meinung der Welt von der lästigen Strenge gegen sich selbst, von dem konvenienten Anstand sogar dispensirt. Für alles, was er thun und lassen will, kommt ihm schon die günstige Meinung einer Menschenklasse entgegen, an deren Wohlwollen ihm am mehresten zu liegen pflegt, jener jungen enthusiastischen Gönner und Freunde seiner Kunst, welche Ausschweifungen für ein Postulat des Genies und Regelmäßigkeit der Sitten für Folge der Stumpfheit des Geistes und für moralische Gemeinheit erklären.

Das alles sind Vortheile, die zu scheinbar sind, zu sehr in die Neigungen der rohen Natur eingreifen, um nicht auch den bessern jungen Men-

schen unter Umständen gewaltig anzuziehen, und ihn für eine Lage zu gewinnen, die ihn über so Manches hinweg hebt, woraus er so gern sich nichts macht und ihm erläßt, was seinem Alter ohnehin beschwerlich wird: Aufmerksamkeit und Strenge gegen sich selbst, Fleiß und langwierige Arbeit.

Wer es nun auch zum Künstler nicht bringen kann, nun der wird doch losgesprochen von der sklavischen Pflicht eines bürgerlichen Berufs; der wird doch freyer und unabhängiger von der menschlichen Gesellschaft, die manche ihrer wesentlichsten Forderungen an Thätigkeit, Sitte und Anstand ihm erläßt; der wird doch leichter von ihr bemerkt, als Tausend Andere, und nimmt, aller Mittelmäßigkeit ungeachtet, an jenen erwünschten Dispensationen wie an den Vortheilen der Publizität eines Standes-Theil, der vielerley Menschen braucht, und in dem es so wohlfeil ist, sich, wenn nicht einen großen, doch erträglichen Namen zu machen.

Ueberdem, was führt das selige Nichtsthun, der geschäftige Müssiggang, der für Arbeit edlerer

Art sich halten und bezahlen läßt, für Anreiz mit sich für schlaffe Menschen, die ein Bischen Talent in sich verspüren! Und ist das Schauspielen viel mehr, als Müssiggehen?

Wie tragi-komisch gebehrden sich die Schauspieler! Welche gewaltige Meinung haben sie von ihren Anstrengungen, von der Beschwerlichkeit ihrer wichtigen Geschäfte! Wie gefährlich haben sie sich, wenn sie eine Rolle lernen, wenn sie ein kleines Theatergeschäft in der Noth nebenher übernehmen, wenn sie ein paar Stunden Probe halten und sich geniren sollen! Welche Klagen wegen Ueberhäufung der Arbeiten! Welche Widersetzlichkeit, wenn ihnen das Geringste über die Gebühr, gegen Herkommen, und wenn auch das Ensemble es noch so nothwendig erheischt, zugemuthet wird! Welchen Verdruß machen sie den Direktionen, selbst bey den billigsten Anforderungen an ihr Talent und ihre Zeit!

Und wie gering pflegen sie von dem Lohne ihrer großen Kunstarbeiten zu sprechen, ohnerachtet ihre Gage öfters wohl zwey- dreymal das Gehalt eines wichtigen Staatsbeamten übersteigt, der

Tag und Nacht die sauersten Arbeiten vollbringen, sich seine liebsten Wünsche versagen muß und kaum nothdürftig seine Familie dabey ernähren kann! Und doch können sie immer noch nicht genug bekommen, diese Menschen, die in Vergleich mit solchen Männern wahre Tagediebe sind.

Wie es kommt, so gehts freilich; aber das ist ihre Schuld, und das ungleiche Verhältniß bleibt wie es ist.

Daß der verdiente Künstler vorzüglich gut bezahlt und seine Existenz ihm so viel möglich angenehm gemacht werde, ist billig. Aber daß gemeine Komödianten, die weder Talent, noch Verdienst haben, und deren Alles in Allem in mechanischem Spiel besteht, das nur ihr Unvermögen zu saurem Geschäfte macht, daß diese sich so laut mit ihren Klagen hören lassen und Wunder glauben, was sie für ihr Nichtsthun in der Welt für Ansprüche zu machen haben, das ist empörend und verdient die lauteste Verachtung.

Und wie gebehrden sich solche Menschen erst, wenn sie einmal eine Rolle gemacht haben, die einige Anstrengung, wenn man das ja so nennen

will, voraussetzt! — Das ist eine Abspannung, ein Keuchen, ein Wichtigthun, daß man darüber auflachen mögte.

Ich weiß, was der große Schauspieler für sich anzuführen hat. Seine Studien, sein ernstliches Kunstspiel, dem er sein ganzes Leben widmet, zehren seinen feinsten Nervensaft auf. Geld und Ehre können ihm die im Dienste des Theaters verlohrne Kraft im Alter warlich nicht vergüten, und Wohlstand ist dafür nur ein schwacher Ersatz, den man ihm wohl gönnen sollte.

Aber daß so ein gemeiner, kalter Patron uns einbilden will, er habe große, mühselige Arbeiten; sein kleines, mechanisches Spiel setze seinem Leben und seiner theuren Gesundheit zu, und das Aequivalent, was ihm dafür wird, sey dagegen nur ein geringer Ersatz, wofür er keinen Dank schuldig zu seyn glaube — das ist so lächerlich, als etwas in der Welt.

Vierzehnter Brief.

Wenn nun also bessere Menschen, wofür ich Dich Gottlob! immer noch halte, Leute, denen alle Wege in der Welt zu nützlicher Thätigkeit offen stehen, sich durch jene Geschäftlosigkeit und jenen bunten, losen Verkehr dahin bringen lassen können, sich von ihren Ansprüchen und Hoffnungen loszusagen und auf gut Glück ihr Heil auf der Bühne zu versuchen: um wie vieles mehr muß dies der Fall seyn mit Menschen, die mit dem Schicksale durch Unglück oder durch eigene Schuld überworfen sind, die auf jeder andern Laufbahn nicht fortkommen können, und denen wohl gar, weil sie das Zutrauen ihrer Mitbürger verwirkt haben,

alle Wege zu Ehrenstellen, vielleicht gar zum Broderwerb, versperrt sind.

Wenn man sich so denkt, wer die Leute großentheils von Hause aus sind, aus welchen die Bühnen rekrutirt werden, so hat man wirklich großes Unrecht, viel Prätensionen an unsere Theater zu machen. Dies gilt sowohl die Kunst, als die Moralität. Beides, klägliches Spiel und schlechte Sitten, läßt sich ziemlich sicher aus ihrem vormaligen Stande, aus dem damit gewöhnlich verbundenen Mangel an Kultur, und aus ihren Schicksalen erklären.

Feinheit, Richtigkeit, Wahrheit des Gefühls, hoher Grad der innern und äußern Ausbildung — wie kann man dies von Menschen erwarten, die, vielleicht aus sehr niedrigem Stande, oder vormals gemeine Gewerbe treibend, zu alle dem wenig oder gar keine Gelegenheit hatten? Wie kann man edle, feine Sitten von Leuten fordern, welche ihr frühes Schicksal vielleicht in der allergemeinsten Sphäre hielt? Was von Menschen erwarten, die öfters kaum die Präsumtion des unordentlich geleiteten Talents und das zweydeutige Verdienst, plumpe

Geniestreiche in ihrem vorigen Leben gemacht zu haben, was doch wenigstens Anlagen voraussetzt, für sich haben; von Menschen, die öfter noch in allen Vor- und subsidiarischen Kenntnissen zurück sind, die man Niemandem erlassen kann, der nur einigermaßen auf Humanität Anspruch macht; von Menschen endlich, welche das Theater als ihren letzten Zufluchtsort ergreifen, oder aber, von der lustigen, schimmernden Aussenseite desselben angelockt, der ihrem wüsten Triebe, ihrem Leichtsinne zusagt, sich den Beruf des Schauspielers als den leichtesten in der Welt zutrauen, und es, aus Beschränktheit ihrer Einsichten, sehr unberechnet lassen, was alles dazu gehören möge, einen Platz auf der Bühne würdig auszufüllen?

Was sieht man daher nicht mitunter für Leute auftreten! Menschen, die einem durch ihr Aeusseres schon Ekel erregen. Gemeine Abentheurer aller Art, Windbeutel, lockere Bursche, verlaufene Friseurs und Bedienten, Schneider- und Barbiergesellen, verdorbene Studenten u. s. w., denen man die Gemeinheit, die Rustizität, den Mangel an guter Lebensart aller Orten und Enden ansieht

und an allen Bewegungen anmerkt; die den Menschen kaum in seinen gewöhnlichen, viel weniger feineren Beziehungen kennen; Leute, die sich nicht einmal edel und anständig tragen, nicht gehen noch stehen können; die ihre Sprache nicht richtig zu sprechen verstehen; die nichts von richtigem Accent, von ächter Recitation und Deklamation wissen; die den Sinn von einem ganz gewöhnlichen Gedanken kaum richtig fassen, viel weniger Feinheiten des Ausdrucks und witzige Wendungen fühlen können, oder wenn sie eine Ahnung davon haben, damit plump und marktschreierisch herausfahren und die Sentenzen schwabachern; Menschen, die keinen bestimmten Begriff von dramatischer Wahrheit und Schönheit, von Zusammenklang aller Partien, vom wahren Effekt haben; die sich mitten in einer gruppirten Situation mit ihrer Erbärmlichkeit vereinzeln und mit unverschämtem Trotz die kleine Partie, die ihnen zufiel, als wichtiger denn alle übrigen durchsetzen; die durch plumpes Mienenspiel und Skurrilitäten den Effekt der rührendsten Scenen verderben, oder mit unverschämtem Blick ins Parterre hineinstarren und mit

plumper Traulichkeit hineinschreien, als wenn sie lauter fidele Brüder vor sich hätten; Menschen, die wie Unsinnige brüllen und sich gebehrden, vor lauter Darstellungssucht sich wie toll und kollerig umherwerfen, die Beine weit auseinander spreizen, sich in die Haare raufen, und mit geballter Faust vor die Stirn schlagen, wenn sie eine affektvolle Stelle erhaschen — und was dergleichen Abscheulichkeiten mehr sind!

Solcher kläglichen Komödianten, die keine deutliche Idee von Kunst, von Darstellung, vom Schicklichen haben, bey denen höchstens eine nothdürftige Routine alles ist, was sie vor jedem andern gemeinern Menschen voraushaben, und welche nur das Gefühl des Wohlstandes, Großmuth und Mitleid vor dem verdienten Schicksale sichert, ausgetrommelt und ausgepfiffen zu werden — solcher Komödianten giebt es in Menge und bisweilen auf Theatern, wo man sie nicht suchen sollte. Nur ihre Allgemeinheit, nur die Gewöhnung des grossentheils ungebildeten Publikums am Schlechten und Mittelmäßigen ist Schuld daran, daß sie zu-

weilen noch erträglich gefunden werden und daß man es mit ihnen aushält.

Von einem so wunderbar gemischten Haufen meist verzogener, verschrobener, Talent- und Geschmackloser, ungebildeter Menschen soll nun Geschmack und Verfeinerung des inneren Sinnes ausgehen? Solche Leute sollen das Publikum zum Gefühl des Schönen und Edlen emporheben und zur Sittlichkeit bilden? In ihnen, fordern sie, soll man die Kunst ehren und sie für Orakel halten, aus welchen der Geist der reizendsten Muse spricht? — Welche Lächerlichkeit! welche Absurdität!

Kann es wohl anders seyn, als daß man unter solchen Umständen das ganze Schauspielwesen für nichts mehr, als Gaukeley hält? Und können wohl je die Anforderungen der Kritik und die Träume gutmüthiger Kunstschwärmer in Erfüllung gehen, wenn nicht auf die Erziehung des Schauspielers mehr als bisher gewendet, und eine größere Auswahl bey der Anstellung neuer Mitglieder beobachtet wird?

So lange dies nicht geschieht; so lange die

Direktionen in der Wahl nicht ekler und vorsichtiger zu Werke gehen, annehmen, was ihnen am wohlfeilsten ist und es einem jeden Schauspieler endlich selber anheimstellen, was Alles er aus einer Rolle machen will und es auf gut Glück ankommen lassen, wie viel oder wie wenig er, sich selbst überlassen, daran wenden will und mag; so lange nicht mehr Methode, Geist und Leben, Ernst und Strenge in die Proben und Vorbereitungen gebracht wird, wo gewöhnlich Lärmen, Zerstreuung und Schlendrian herrschen, und wo entweder die übernächtigen Burschen, von den Ausschweifungen des vorigen Abends erschöpft, unmuthig den Dichter angähnen, oder die Zeit mit Narrheiten und Possen hinbringen: — So lange wird es vergebens seyn, von Bildung des Schauspielers und von Nutzem der Bühne zu sprechen.

Wenn die Bühne in der That für Herz und Leben Nutzen bringen, wenn der Stand des Schauspielers sich zum Künstlerrange empor heben und in der Meinung der Menschen gewinnen wollte, so müßte alles das wegfallen, was ihn jetzt zu seinem Nachtheil ausscheidet und verächtlich macht;

so müßten, mit wenigen seltenen Ausnahmen älterer Subjekte, nur junge, vorzüglich talentvolle Leute zum Schauspieler theoretisch und praktisch zugleich, gleichsam in einer dramatischen Akademie, zugezogen werden, und man müßte — ein sehr wichtiger Umstand, der auf den öffentlichen Kredit großen Einfluß haben würde und auch sonst viel Gegründetes in Rücksicht der vorbereitenden Bildung für sich hat — nur mit Ausnahme eminenter Anlagen bey jungen Leuten aus sehr niedrigem Stande, auch sehr darauf sehen, ob ihre Geburt oder sonstige frühere Lage ihnen Gelegenheit gab, sich die Eigenschaften zu erwerben, die dem Geschäft des Schauspielers Veredelung und seinem Stande guten Ruf und Zutrauen versprechen.

„Und doch — hör' ich Dich einwenden — „willst Du, mein Vater, selber mir die Gelegen„heit nehmen, zur Veredelung dieses verkannten, „angefochtenen Standes beizutragen! Wenn nun „alle Väter so dächten, so bliebe alles wie es ist „und die Sache geht ihren alten Gang!"

Wohl wahr. Aber fürs erste, bin ich über-

zeugt, daß das Theater nimmermehr viel Großes von Dir zu erwarten haben würde. Dann so kannst Du es wohl keinem Vater von meinen Ueberzeugungen, wie ich sie Dir bereits aus einander gesetzt habe und wovon mir noch einige übrig sind, verdenken, daß er bey der jetzt noch vorhandenen Lage der Dinge mit seinem Sohne von freien Stücken den Anfang mache, und ihn, so lange er noch auf andere Weise in der Welt fortkommen kann, der tragischen Muse gleichsam zum Opfer bringe.

Funfzehnter Brief.

Nicht also von mir, sondern von deinem eigenen Entschlusse und Willen ist die Rede.

Ich komme nicht ohne Ermüdung von dem langen Wege zurück, den ich zu deinem Verstande genommen habe. Sollte ich ihn wohl vergeblich zurückgelegt; sollte das Alles, was Du bis hiehin gelesen hast, keine wohlthätige Diversion in das System deiner Vorstellungen gemacht haben? — Es scheint mir unmöglich; ich kann, ich will es nicht glauben, oder es ist keine Spur von Vernunft mehr in Dir vorhanden.

Doch auch das Vernünftigste, was hilft es öfters, wenn ein Wahn zerstört, wenn ein mit

Vorurtheil erfülltes Gemüth für die bessere Ueberzeugung gewonnen werden soll!

Ich könnte mich denn nun also an dein Herz wenden, Dich durch Schilderung des Gemüthszustandes deiner Eltern, ihres Grams über verfehlte Hoffnungen und Wünsche, ihres Kummers über das unvermeidliche Unglück ihres einzigen Sohnes, das wie eine nächtliche Wolke aus der Ferne über sein Leben hinzieht, das sie so gern ihm heiter gemacht hätten, zu rühren suchen. Aber nein! Durch Empfindung des Kindes soll nichts über den Menschen gewonnen werden. Du sollst nicht sagen dürfen, daß dein Gefühl bestochen worden sey, daß Du deine Ueberzeugungen ihnen zum Opfer gebracht habest.

Ich wende mich mit desto größerer Zuversicht an deinen Stolz.

Wer sind die Menschen der größten Zahl nach, in Absicht ihres Charakters, mit welchen Du, wenn Du Komödiant bist, dein Schicksal theilen mußt?

Hast Du Dir wohl schon diese Frage, in moralischer Rücksicht, deutlich vorgelegt?

Ich muß gestehen, daß ich sie schon darum für eine der wichtigsten halte, weil aus ihrer Beantwortung sich sowohl die häufige Verachtung des Schauspielerstandes als auch das innere Getriebe der Theater, das nicht trauriger und widerstrebender gedacht werden kann, mit vollkommener Evidenz erklären läßt. Allein jeder Mensch muß in den Kalkül für sein Leben die Summe von Empfindungen mit in Anschlag bringen, die ihm aus der Aktion und Reaktion von Menschen werden, mit welchen er in nahem Verein leben muß; und da wird jene Frage denn also noch viel wichtiger.

Also wer sind sie, diese Herren? —

Laß uns einen flüchtigen Blick — denn wer mag beym Anblick des Häßlichen verweilen? — hinter den Vorhang thun und den Anblick einer Gallerie verworfener Menschen nicht scheuen, die sich selber und ihren Stand schänden, die Bühne, auf welcher sie Moral lehren wollen, verunehren, der Wirkung des Guten entgegen arbeiten und sich der Verachtung vollkommen werth machen,

welche die allgemeine Stimme des Publikums ihnen zutheilt.

Sieh Dich um und sage, ob Du irgendwo so viel gemeine Lasterhaftigkeit und Brutalität findest, als unter den gemeinern Schauspielern? Ob es möglich sey, sich einen plumpern Trotz, eine ärgere Leidenschaftlichkeit, einen ausgesuchteren Hang, sich einander das Leben von ganzem Herzen sauer zu machen, eine größere Kabalensucht, einen ärgern Neid, einen höhern Grad von Mißgunst, von Lieblosigkeit, von planmäßiger Widersetzlichkeit gegen Ordnung und Sitte, von Rachbegier und Feindseligkeit — mit einem Wort, von Niederträchtigkeit und Verworfenheit zu denken, als bey vielen Theatern mehr oder weniger im Schwange geht? Und ob eine Gesellschaft von Komödianten — wehe den Bessern unter den Schauspielern, daß sie sich in einem verringernden Begriff auch so nennen lassen und ihr Leben in so verächtlicher Umgebung zubringen müssen! — denn Gottlob! es giebt der guten, vortrefflichen Menschen auf Theatern nicht wenige — Ich frage, ob eine sol-

che Klasse von Menschen nicht viel mehr einer Horde, als einer Gesellschaft gesitteter, zu einem edlen Zweck vereinter Menschen gleiche?

Es ist traurig, aber wahr, — und ich will den sehen, der mir das Gegentheil davon erweisen soll — keine Art von Ränken, von feinerer List und Gewandtheit, die das Verderben des Nebenkünstlers zum Zweck hat, ist zu erdenken, die nicht ein Komödiant — womit ich immer nur den gemeineren Troß meine — verüben könnte.

Willst Du Beispiele, wie ein Mensch dem andern, mit dem er in freundlichen Verhältnissen des Berufes oder der Gewohnheit steht, die Ruhe seines Lebens vergiften, ihm ein Bein schlagen, und ihm seinen besten Eifer, in seiner Kunst vorwärts zu kommen, verkümmern könne — so kannst Du sie blindlings von allen Theatern hernehmen.

Willst Du wissen, wie man feindselige Plane unter der Maske der Freundschaft verbirgt und in eben dem Busen, an welchen man seinen Freund drückt, den Dolch bewahrt, um gelegentlich den guten Namen und das Verdienst seines Mitbru-

ders hinterrücks mit kaltem Blute zu morden? — so lerne Theater kennen.

Kannst Du nicht begreifen, wie man die schändlichsten, weitaussehendsten Kabalen anspinnen und durchführen, mit niederträchtiger Lauersamkeit über die unschuldigsten Handlungen Anderer Buch und Rechnung halten, Faktionen erregen, Aufwiegelungen einleiten, die Wahrheit verdrehen, öffentlich und im Geheim Lügen mit Schadenfreude verbreiten, Anderer Schwachheiten öffentlich ausstellen und mit sophistischer Kunst die Meinung für die schlechteste Sache gewinnen könne — so sieh Dich um, wie es bey Theatern hergeht, so lies das neueste Denkmal von Komödianten-Schändlichkeit, lies Kotzebue's Vertheidigungsschrift gegen die Anklage eines solchen öffentlichen Verläumders.

Kannst Du nicht begreifen, wie ein Mensch, auf den das Edle und Schöne, mit dem sein tägliches Geschäft ihn vertraut macht, zu seinem Vortheil gewirkt, seinen Charakter veredelt und seine Sitten verfeinert haben sollte, wie der es an

Grobheit, an Liederlichkeit und Brutalität dem verworfensten Menschen aus der gemeinsten Menschenklasse zuvorthun und sich ohne Schaamgefühl in den schändlichsten Lastern herumwälzen, gewissenlos Schulden über Schulden machen und das öffentliche Zutrauen täuschen könne — so lerne die trotzigen, prahl- und zanksüchtigen Grobiane, die fidelen Brüder, die gemeinen Wollüstlinge und Säufer, Spieler und Betrüger unter den Schauspielern kennen.

Ist es Dir darum zu thun, ohne daß es Dir viel Mühe macht, Menschen kennen zu lernen, denen in der Welt Nichts recht zu machen ist, die bey aller Erbärmlichkeit dennoch voll der unverschämtesten Prätensionen sind, die sich nicht in die billigste Einrichtung fügen, vielmehr das Gesetz wie ihre Vorgesetzten zu chikaniren sich zur Hauptangelegenheit machen, über welche sie Pflichten der Ehre und des Berufes ohne Reue versäumen — so siehe Dich um, wie es auf Theatern überall hergeht, wie den besten Anordnungen der Direktionen Hindernisse in den Weg gelegt,

wie die Theatergesetze eludirt, wie die Direktionen in Verlegenheit gesetzt, chikanirt, beim Publikum gehässig gemacht und Schauspieler-Kontrakte mit der höchsten Gewissenlosigkeit gebrochen werden.

Suchst Du Beispiele von den Wirkungen des Neides, der Mißgunst und hämischer Bosheit — so kann es Dir gar nicht schwer werden, überall Menschen auf Theatern zu bemerken, die bey Anderer verdientem Beifall scheel sehen, ihnen die Gelegenheit nicht gönnen, Talent und Geschicklichkeit zu zeigen, ihnen die Rollen beneiden, und diese entweder an sich zu reissen suchen, oder sich wenigstens mit hämischer Geflissenheit, die nach Zufall aussieht, bemühen, ihre Mitspieler schlecht zu stellen, ihnen durch Vernachläßigungen ihre besten Scenen zu verderben, und sie soviel möglich zu verdunkeln.

Willst Du endlich, kurz und gut, wissen, wer dem Schauspielerstande den größten Makel anhängt und die Theatermoral zur lächerlichen Posse macht?

Der große Haufe von den Mitgliedern der Bühne ist es selbst, der alle Annäherung des öf-

fentlichen Zutrauens, das die Aufklärung der Zeit und die überhand nehmende Liebe zur dramatischen Kunst erleichtern will, muthwilliger und schändlicher Weise zerstört und durch die Fortdauer der Klage über alle Arten von Immoralität, das allgemeine Vorurtheil gegen den Stand gewissermaßen verewigt.

Wie? Aus dem unreinen Munde verworfener, unwürdiger Menschen sollte die Moral Seegen bringen? — Es sollte die Täuschung möglich seyn, daß man in einem Figuranten, den man allgemein für einen Schurken kennt, auf den Augenblick der Darstellung den edlen Mann von Charakter und Wahrheit sähe, den er durch Kunst an ihm selber ausstellen will? — Warlich, keine Kunst in der Welt ist im Stande, das Gefühl so zu belügen.

So wie das Urtheil bey der Darstellung einer bösen Charakterrolle, die ein bekannt guter Mensch ausführt, wider Willen zu seinem persönlichen Nachtheil hervorsteigt, und, spielt er wahr, hervorsteigen muß, ungeachtet dies Urtheil bey geendigter

Rolle nur bey gemeineren Menschen noch weiter fortgesetzt werden kann; eben so und noch unendlich höher steigt der Unwille über einen schlechten Menschen in einer guten Charakterrolle, weil diese den Kontrast nur noch auffallender macht und man es bedauern muß, ihn, wie er in der Natur ist, so weit unter dem künstlerischen Ideale zu sehen, in welchem er jetzt die vor dem Forum des moralischen Gefühls unverzeihliche Frechheit hat, aufzutreten.

Was kann anders für das Drama daraus entstehen, als daß die edle Tendenz desselben entweder verlohren geht oder eine verkehrte Nebenwirkung macht, die sowohl zum Nachtheil des Stücks, als endlich auch des ganzen Theaterspiels ausfällt? Und was folgt überhaupt natürlicher daraus, als daß die Schauspieler die höchste Verpflichtung zur Moralität und zur Erhaltung eines guten Namens auf sich haben sollten?

Vielleicht kommt es noch einst für die Bühne zu dieser glücklichen Periode. Das Beispiel so vieler braven, musterhaften Menschen unter den

Schauspielern, von welchen — wie es auch nicht anders seyn kann und nie anders seyn sollte, weil hohe Bildung so unmittelbar an hohe Sittlichkeit grenzt — grade die Vorzüglichern mehrentheils oben an stehen, muß doch endlich einmal auf den Haufen wirken, ihn hinaufheben und veredeln.

Aber — noch ist sie nicht da, diese Periode. Noch darf man dreist Züge von dem Gemählde des Schauspielers im Allgemeinen so hinzeichnen, als ich sie Dir noch sehr unvollkommen vermuthlich hingezeichnet habe. Das Bessere ist hier nur immer noch Ausnahme.

Und so sind denn also die Sachen noch so, daß ein Mensch von Ehre und Bildung sich es eben nicht zum Stolz anrechnen kann, überhaupt zu einem Stande zu gehören, der sich noch immer so viel Gegründetes zu seiner Schande muß nachsagen lassen. Und es kann Niemandem, der sich begreift und dem es an treugemeinten Warnungen, wie Dir, nicht fehlt, unmöglich gleichgültig seyn, unter Menschen verschlagen zu werden und ausdquern zu müssen, die es so sehr in ihrer Ge-

walt haben, gerade den Unbefangnern, Arglosern durch Ueberlegenheit eines bösen, im Chikaniren geübten Herzens und durch eine teuflische Virtuosität im Ränkemachen und Kabaliren böse Tage zu machen, und ihm seine Existenz zu verkümmern; den Schaden nicht einmal gerechnet, der aus dem Umgang mit schlechter Gesellschaft für seine eigene Moralität erwachsen kann.

Denn, wenn es gleich wahr ist, was Garve bemerkt, daß Verbindungen, welche durch Aemter und Geschäfte gestiftet werden, den eigentlichen Kampfplatz und die Schule der größten Tugenden ausmachen, so wäre es doch das mißlichste Unternehmen von der Welt, eine Verbindung mit Menschen, die man mehr für schlecht als gut kennt, in der tröstlichen Ueberzeugung zu wählen, weil man durch eigene Güte und Klugheit sich vor ihrem schädlichen Einflusse schon sicher zu stellen wissen, oder gar durch ihre Immoralität Gelegenheit finden werde, sich desto mehr in der Tugend zu üben. Diese heroische Procedur würde sehr viel Aehnliches mit dem Plane eines Menschen haben, der

seine Werkstatt in der Nähe eines Giftbaums aufschlagen wollte, in der Absicht, um sich an das Gift zu gewöhnen und dadurch seine Nerven zu stärken.

Ich dächte, für solch ein Wagstück bewahrten Dich alle gute Genien!

Sechzehnter Brief.

Noch einige Worte, und ich habe Dir nichts mehr zu sagen.

Das Schauspiel, wovon Ihr eigentlich den Namen habt und das in seinen beiden Hauptgattungen euer Element seyn sollte, worin euer wahres Verdienst nur blühen kann, wie sehr ist es in Deutschland herunter gekommen, wie sehr in Verfall gerathen!

Und wenn der Schauspieler, von einem schönen Ideale ergriffen, auch noch so sehr seine Kunst aufbietet, noch so sehr das, was er zur Repräsentation des Werkes hinzuzufügen hat, vollkommen künstlerisch zu verarbeiten und die ganze Persönlichkeit seines Ideals in durchgängige Harmonie zu bringen und bey seinen Darstellungen das Gesetz des Schönen zu erfüllen suchen wollte: so ist es doch, wie die Sachen im Publikum jetzt stehen, unmöglich, daß er sich dabey ermuntert fühle und außer seinem eigenen Bewußtseyn Stoff zur Freude finde. Wie kann das Publikum seine Bemühungen und Anstrengungen mit Danke lohnen, da es für die Gattung keinen Sinn mehr hat?

Woran das liege: an dem schlechten Ensemble der Schauspieler; oder an den Stücken; oder aber an dem kaltsinnigen, verbildeten Publikum selber? Diese Untersuchung würde uns in eine philosophisch-dramatische Abhandlung führen. Vermuthlich liegt es an allem Dreyen zusammen genommen. Genug, die Sache ist nun einmal nicht an-

ders, und also laß sie uns nehmen, wie sie ist, und wie weder Du noch ich sie ändern werden.

Man muß jetzt auf dem Theater nicht blos Akteur, sondern auch Sänger seyn, oder man kommt, auf gewöhnlichen Bühnen wenigstens, nicht fort.

Was macht man sich noch aus der eigentlichen Komödie, dem ernsten Schau- und Trauerspiele? Man will über Possenreisserey lachen, sich à tout prix amüsiren und zerstreuen. Man will Musik, Operetten, und wenn sie das tollste Zeug zum Inhalt haben; je absurder, desto besser.

Was hilft da nun wohl alles Schreiben und Theorisiren und Analysiren, und Deduziren aus ersten Prinzipien? Was alles Philosophiren über Wesen und Grenzen der Schauspielkunst, alles Hinweisen auf schöne Einheit und Zweckmäßigkeit und was dergleichen mehr ist? Dem Publikum ist mit aller Regelmäßigkeit, die es nicht versteht, sehr wenig gedient. Es will Harlekinaden, Klingklang, Dekorationen, abentheuerliches, romantisches Zeug, Feerey und Zauberey. Es will erschüttert und

aufgeschreckt seyn durch gewaltsame Theaterstreiche, will bald aus dem Feuer ins Wasser, bald vom Himmel in die Hölle geschleudert seyn, will alle Augenblick ein Minotaur oder noch ein gräßlicheres Ungeheuer haben, alle Augenblick in ein anderes Land, noch lieber in einen andern Welttheil versetzt und in einem immerwährenden Schwindel erhalten werden. Was gehn die rohe Menge — und wer gehört Alles dazu? — alle schöne Zeichen der Sprache, des Ausdrucks, des Verses, der Mienen und Gebehrden an, was alle höhere Empfindungsmahlerey, kurz, Alles, was dem wahren Schauspieler die Kraft des redenden und bildenden Künstlers zugleich leiht? Sie will vor dem ihm unverständlichen Gebiet des Schönen und Kunstmäßigen schnell vorbeigeführt, und auf Sache, gemeine Sache, auf rohe, grelle Natur, auf phantastische, abentheuerliche Künsteley, nicht manierlich hingeleitet, sondern wie mit einem elektrischen Schlage hingeschleudert seyn. Das Edle, das Einfache, das Treuempfundene und Gedachte ist ihm langweilig, ist ihm zuwider. Was Wunder daher,

daß unsere wenigen klassischen Stücke darüber in Vergessenheit gerathen, und die neuern Produkte, mit geringer Ausnahme, immer unregelmäßiger werden und ins Ungeheure spielen!

Was wird das für Zeiten geben, wenn das so fortgeht! Denn so sehr es auch zu wünschen wäre, so werden doch warlich die jetzt schon viel zu groß angelegten Plane eines Schiller und Göthe, uns den höheren französischen Sinn für große Diktion und eigentlichen Kunstglanz anzueignen, sehr wenig oder gar nicht, oder aber erst nach langen Jahren in Erfüllung gehen und die ungeheuern Mißbräuche und Verschlimmerungen, zu welchen das Theater herabgesunken ist, weder durch ein Gleichgewicht unschädlich machen, noch weniger verdrängen. Der Schaden sitzt tiefer. Wo erst die dramatische Kunst zu einem Possen- und Kinderspiele herabgesunken ist, und sich, gemeingefällig, bis zur Niedrigkeit vom Pöbel, wie man ihn sich denken will, hat herunter ziehen lassen, so daß ihr beiderseitiger Sinn sich amalgamirt hat, da ist es fast unmöglich mehr, Rückschritte zum

edleren Ideale zu thun. Ein Theil muß darüber zu Grunde gehen; und daß es das Publikum länger damit aushält, lehrt die Erfahrung.

Also die Barbarey ist einmal da, und nichts hält sie mehr im Strome auf.

Nun, und ist die Sache herunter, so sind es auch die Personen, die sie handhaben. Mit dem Dichter also steht und fällt der Schauspieler.

Findet jener einen Boden, worauf keine edlen Früchte der Dichtung gedeihen, so zieht er Farrenkraut und hilft den Boden noch vollends verderben. Und dieser kann nur genießbar und präsentabel machen, was und wie es ihm von der Hand des Dichters überliefert wird; denn seine ganze Kunst ist an dem Dichter gebunden, der ihm in seinem Werke ein Vorbild aufstellt, über das er nicht hinaus gehen darf, er mag das Unbestimmte und Vage der Charaktere noch so sehr in freien Kunstidealen, denen er Täuschung der Naturideale zu geben sucht, zu fixiren und zu bestimmen suchen wollen. Was nicht da ist, nicht im Gebiete seines Lehnsherrn vorhanden ist, das kann

er nicht schaffen; und wenn er über seinen Stoff hinaus geht, wenn er zu dekoriren, anschaulich zu machen sucht, was nicht im Werke, sondern in seiner bloßen Einbildung, in seinem Stolze des mimischen Zeichners liegt, so bringt er nur wesentliches Mißverhältniß zwischen Sache und Ausdruck, so macht er nur Lücken des Drama's um so bemerklicher, und schlägt mit seiner Zauberruthe überall auf leer tönende, gehaltlose Untiefen an.

Eine schöne Aussicht für einen jungen Enthusiasten, der den Kopf voll hoher Ideen vom Zwecke seiner Kunst hat, und im Begriff steht, diesem den Plan seines ganzen Lebens, sein Glück, seine Ruhe, die Meinung der Welt und — die Ruhe seiner Eltern aufzuopfern! Das lohnt auch wohl die Anstrengungen vieler Jahre, welche Studien und Versuche jeden kosten, der es mit einer Sache ernstlich meint und es darin weit bringen will!

Und wenn Du es wirklich nun weit gebracht hättest, was kann es am Ende für Trost, für Aufmunterung geben, seine sauer errungenen Kräfte

ohne Freude und Nutzen an eine leere, undankbare Menschenmenge verschwendet zu haben, die bey seinen Darstellungen gähnt, und den plumpsten Ausbrüchen der Ungezogenheit den rauschendsten Beifall entgegen wiehert!

Warlich, so etwas kann den Muth nicht heben, und den Verlust, der im Dienste der undankbarsten aller Musen verlebten Jahre, an welche gewöhnlich ein trauriges Alter sich anschließt, sehr wenig ersetzen.

Denn was wird selbst den gepriesensten Lieblingen des Publikums am Ende ihrer Laufbahn? Was bleibt ihnen übrig für ihre letzte Lebensperiode? — Sie werden vergessen, wenn sie nicht noch gar verhungern müssen. Höchstens lebt schwach noch die Erinnerung fort an die Blüthen aus ihrer Jugendzeit, an die Früchte aus ihrem männlichen Alter.

Und wo sind sie, diese Blüthen und Früchte?

Die Zeit hat sie verweht; denn sie waren nur dem flüchtigen Augenblick geweiht. Nichts ist an ihnen dauerhaft, nichts einer bleibenden Form eingeprägt.

Mit dem Hauch der Stimme, mit dem Anblick der Handlung ist auch das Produkt des Genies, der Kunst und unsäglicher Vorbereitung dahin, und die erhitzte Brust des Schauspielers klopft vergebens jedem seiner auf immer verlohrnen Werke nach.

Keines andern Künstlers Werk kann so die Zeit verschlingen; über Nichts hat sie so viel unumschränkte Gewalt, als über seine Darstellungen. Für Alles giebt es ein Dableiben, ein Fortdauern; nur für sein Kunstwerk nicht. Das ist fürwahr! keine tröstliche Idee.

Auch das ist nichts Tröstliches, daß er selber so viel Wandlungen an sich erfahren muß.

Jeder wird in einem Fache, in einer Manier sicher, wenn er sich ihr ausschließend widmen darf,

wenn er je länger je mehr weiß, daß er dabey bleiben muß und bleiben darf. Mit dem Schauspieler ist es nicht so.

Mit zunehmendem Alter, mit veränderter Gestalt muß sein Fach sich ändern, und er muß — welche Reue mag ihm das geben! — eine Darstellungsart verlassen, die seinem Talente und seiner Neigung am mehresten zusagte und in der es ihm glückte, sich zu seinem Ruhme auszuzeichnen. Zwar wird er auch auf die Rollen des Alters seine Kunst übertragen; auch da noch wird man den verdienten Günstling der Musen wieder erkennen, und selbst an dem mattern Flügelschlag seines Genius den Flug ahnden, zu welchem er sonst sich emporzuschwingen vermogte. Aber Reste des Alters sind nicht frische Jugendkraft, und ein Seitenweg, den die Schwäche einschlagen muß, ist nicht die große hehre Straße, auf welcher man sonst den rüstigen Künstler dem Ruhme entgegen eilen sahe.

Sich selber zu überleben muß für einen großen,

ehrgeizigen Schauspieler, der sonst gewohnt war, daß ihm das Schwerste gelang, und der Beifall nach jeder Darstellung ihn umrauschte, trauriger als für jeden andern Künstler seyn, weil dieser sich hinter sein Werk aus besserer Zeit, das immer noch lebt, zurückziehen kann; während jener zur Hervorbringung seines flüchtigen, schwebenden Werks bis auf den letzten Moment seines Schauspielerlebens einer steten wiederholten Repräsentation bedarf, die nur das Mitleid ihm jetzt in verringertem Grade zu Gute hält.

Glücklich, wenn er dann wenigstens mit weiser Oekonomie, die aber gewöhnlich der Schauspieler Sache nicht ist, von dem Ueberfluß aus besserer Zeit für sein Alter aufgespart hat, um

in stillem Müssigang
Und ungestörtem Schlaf, ein liebliches Vergessen
Der Bühn' und ihres Wirrwars einzuschlürfen.

Was aber gemeinhin das letzte Loos des großen Haufens der Histrionen sey, das liegt kurz und bündig in dem nur allzuwahren Sprichwort ausgedrückt:

ein alter Schauspieler, ein alter Bettler!

20. 11. 69

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schellhaas, Kurt,

Prisen aus der hörnernen Dose des gesunden Menschenverstandes

Leipzig 1801

Coburg, Landesbibliothek -- B I 10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11915538-1